

Urte Helduser
Imaginationen des
Monströsen

*Wissen, Literatur
und Poetik der »Missgeburt«
1600 – 1835*



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung
des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft
der VG Wort

Inhalt

I. Einleitung	9
Monstren als Gegenstände des Wissens	12
Literarisches Monstrenwissen	17
Falsche Körper: Disability Studies	19
Zur Vorgehensweise	21
Aufbau der Studie	23
II. Aufklärung über Monstren	25
1. Poetik und Monstrenwissen	25
1.1 Missgeburten und Chimären	29
1.2 (Wider-)Natürliche Monstren im 17. und 18. Jahrhundert	37
1.3 »in der Natur schrecklich und in den Künsten lächerlich«: Naturalisierung einer Metapher	46
1.4 Harlekin	49
2. »sobald die beständige Lehre des Versehens wahr bleibt« Zur Wissens- und Diskursgeschichte der mütterlichen Imagination	54
2.1 »Wenn die Einbildung der Mutter in Unordnung geräth« (Malebranche, Leibniz)	64
2.2 Vom mütterlichen Versehen zur pränatalen Pägung – Gotsched, Wolff und die »vernünftigen Ärzte«	73
2.3 Monstren ordnen: Albrecht von Haller und die frühe Teratologie	84
2.4 »Zeugung schöner Kinder«	99



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf,
unter Verwendung von William Blake, Sunrise with Sea Monsters
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
Gedruckt auf säure- und chlorfreiern, alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-8353-1764-2

2. »sobald die bestätigte Lehre
des Versehens wahr bleibt«¹
Zur Wissens- und Diskursgeschichte
der mütterlichen Imagination

In den nachgelassenen Aufzeichnungen E. T. A. Hoffmanns findet sich die folgende Notiz:

Eine im ersten Monath schwangere Frau sieht einen Harlekin auf dem Seile tanzen, als das Zuschauergerüst bricht und sie herabstürzend hängen bleibt – Ganz glücklich und beschwerdelos kommt sie nach 9 Monathen mit einem Foetus nieder, dessen weiße pergamentartige Haut blutrothe Streifen hat – (Harlekinsjacke) keine Nase – großes Maul – Löcher statt Augen – häßliche Maske. – Finger stehen wie Klauen hervor! –²

Hoffmann hat diesen Fall, wie er selbst vermerkt, in der *Haude und Spenerschen Zeitung* gelesen. Danach lässt sich die Aufzeichnung auf den Dezember 1820 datieren, in der Zeitung findet sich am 26. dieses Monats eine entsprechende »Mitteilung«³.

¹ Jean Paul 1808/2000: 52.

² Hoffmann 2004a: 292.

³ In dem in der *Haude- und Spenerschen Zeitung* No. 155 vom 26.12.1820 unter den *Wissenschaftlichen und Kunst-Nachrichten* erschienen Artikel heißt es: »In Schwabach kam vor Kurzem eine merkwürdige Mißgeburt zur Welt. Der Mutteralter männlicher Foetus hat über den ganzen Körper ... Stellen

2. »sobald die bestätigte Lehre
des Versehens wahr bleibt«¹
Zur Wissens- und Diskursgeschichte
der mütterlichen Imagination

In den nachgelassenen Aufzeichnungen E. T. A. Hoffmanns findet sich die folgende Notiz:

Eine im ersten Monath schwangere Frau sieht einen Harlekin auf dem Seile tanzen, als das Zuschauergerüst bricht und sie herabstürzend hängen bleibt – Ganz glücklich und beschwerdelos kommt sie nach 9 Monathen mit einem Foetus nieder, dessen weiße pergamentartige Haut blutrothe Streifen hat – (Harlekinsjacke) keine Nase – großes Maul – Löcher statt Augen – häßliche Maske. – Finger stehen wie Klauen hervor! –²

Hoffmann hat diesen Fall, wie er selbst vermerkt, in der *Haude und Spenerschen Zeitung* gelesen. Danach lässt sich die Aufzeichnung auf den Dezember 1820 datieren, in der Zeitung findet sich am 26. dieses Monats eine entsprechende »Mitteilung«³.

¹ Jean Paul 1808/2000: 52.

² Hoffmann 2004a: 292.

³ In dem in der *Haude- und Spenerschen Zeitung* No. 155 vom 26. 12. 1820 unter den *Wissenschaftlichen und Kunst-Nachrichten* erschienen Artikel heißt es: »In Schwabach kam vor Kurzem eine merkwürdige Mißgeburt zur Welt. Ein 7 Monate alter männlicher Foetus hat über den ganzen Körper eine weiße, harte, pergamentartige Haut; diese weicht an mehreren Stellen des Körpers regelmäßig aus einander, und zwischen ihr erhebt sich eine hochrothe weiche Haut, die fortlaufende Streifen bildet, gerade als wären zwei aneinandergewachsenen runden, hochrothen Körpern, aus denen die gekrümmten weißen Finger wie Klauen hervorgehen; die Füße sind ähnlich gebildet. Der Kopf des Kindes ist ohne Ohren und Nase; die Augenhöhlen sind mit einer hochrothen häutigen Masse ausgefüllt; der Mund ist sehr groß, mit sehr dicken aufgestülpten Lippen umgeben, aus denen der Oberkiefer, wie mit großen Zähnen versehen, hervorblickt. Der Unterkiefer ist zurückgedrängt, der Hals sehr dick und mit rothen Streifen umgeben. Im Ganzen sieht diese Mißgeburt einem mit rothen Bändern ausgestaffirten Harlekin, der eine häßliche Maske vor dem Gesichte trägt, ziemlich ähnlich. Die gesunde und wohlgebildete Mutter sah im ersten Monate ihrer Schwangerschaft einen Harlekin auf dem Seile tanzen; sie stand während des aufmerksamen Zusehens auf einem bretternen Gerüst, welches brach, sie fiel, und im Fal-

Hoffmanns Notiz dokumentiert damit eine (nicht nur) für das frühe 19. Jahrhundert typische Sensationsmeldung, die die anhaltende Faszinationskraft des Phänomens des »mütterlichen Versehens« dokumentiert. Der Zusammenhang zwischen dem Unfall der schwangeren Zuschauerin des seitanzenden Harlekins und der Physiognomie des Kindes enthält die Kernbestandteile dieses seit der Antike diskutierten Theorems über die Genese von Monstren in der für das 18. und frühe 19. Jahrhundert maßgeblichen Form:⁴ Danach können sich mit einem Erschrecken verbundene äußere Eindrücke auf die Einbildungskraft der Schwangeren in die körperliche Gestalt des ungeborenen Kindes einprägen.⁵ Vor allem Missgeburten resultieren damit, wie *Zedlers Universallexicon* prägnant formuliert, »nach der gemeinsten Meynung mehrtheils von der falschen Einbildung der Mutter, welche dem zarten Leibe gantz widrige Gestalten und Bildnisse, gleichwie ein Spiegel dem Wachs, eindrückte«.⁶

len schwebte ihr das Bild des am Seile hängenden Harlekins vor, den sie längere Zeit nicht aus dem Sinne bringen konnte. Sie glaubt daher, sie habe sich versehen. Diese Mißgeburt lebte 24 Stunden; der praktische Arzt, Dr. Baumgärtner zu Schwabach, hat sie in Weingeist aufbewahrt.« (Spenersche Zeitung 1820). Hoffmann verändert in seinen Notizen die Reihenfolge: Während der Artikel erst die Missgeburt schildert, dann das Versehen als mögliche Ursache nennt, macht Hoffmann daraus eine Erzählung über das Versehen selbst. Zu Hoffmanns Zeitungslektüre vgl. auch Pabst 1989: 107.

⁴ Vgl. hierzu die ausführliche medizinhistorische Darstellung Ulrike Enkes (2000a: 33-40) sowie speziell zum 18. Jahrhundert: Dürbeck 1998. Für einen kulturhistorischen Längsschnitt von der Renaissance zur Romantik vgl. Huet 1993.

⁵ Zur Wortgeschichte des »Versehens« vgl. das Grimmsche Wörterbuch (XXV, Sp. 1256): »sich versehen« in besonderer anwendung von schwangeren frauen, die durch irgend einen plötzlichen anblick, starken eindruck auf ihre leibesfrucht eine ungunstige wirkung ausüben«.

⁶ Zedler 1732-54: Bd. 21, Sp. 487. Nahezu gleichlautend ist die Darstellung in Johann Jacob Woyts *Gazophylacium medico-physicum* (1709/1751: Sp. 1333) unter dem Eintrag »Monstrum«. In Zedlers Lexikon wird das »Versehen« auch in einem eigenen Lemma erläutert: »Versehen (sich an etwas) heisset bey den schwangern Weibern, wenn sie sich bey Anschauung eines und des andern Dinges einen solchen starcken Begriff und Einbildung machen, daß hernach solche Phantasie durch ihre Kniff und Eindrückung bey Bildung und Formierung der Geburt, von solchen vor Augen habenden Gegenstände, der sich bildenden Frucht etwas mit anklebet und zueignet; z. E. Hasenscharten, Feuermähler u. d. g. wovon schon hin und wieder gehandelt, und die Mittel dargegen angezeigt werden.« (Zedler 1732-54: Bd. 47, Sp. 1785).

E. T. A. Hoffmann sieht sich durch die Zeitungslektüre auf eigene Texte verwiesen: Das Harlekin-Kind, vermerkt er in seiner Notiz, erinnert ihn an einen Fall, den er in einer »Berliner Chronik« gelesen und für eine Erzählung seines *Serapionsbrüder*-Zyklus genutzt habe.⁷ Tatsächlich hat Hoffmann sich in zahlreichen seiner Texte immer wieder mit dem Phänomen des Versehens beschäftigt. Schon die Aufbereitung der Vorlage des Zeitungsartikels über die Geburt einer »Harlekin«-Missgeburt durch die Aufzeichnung im Notizheft zeigt die Stilisierung, die mit abermaligen Selbstzitatzen verbunden ist.⁸

Die in Hoffmanns Zeitungslektüre der *Haude- und Spenerschen Zeitung* zu findende Schilderung der Fehlbildung, wonach »diese Mißgeburt einem mit rothen Bändern ausgestaffirten Harlekin, der eine häßliche Maske vor dem Gesichte trägt, ziemlich ähnlich«⁹ sah, mag man als eher zufällige, aufgrund ihres ästhetischen Bezugsfelds für Hoffmann jedoch attraktive Metaphorik ansehen.

Bereits ein knappes Jahrhundert vor Hoffmann publiziert aber auch schon Johann Christoph Gottsched in seiner moralischen Wochenschrift *Der Biedermann* einen ganz ähnlichen Bericht aus Venedig über eine »Harlekin«-Missgeburt durch mütterliches Versehen:¹⁰

Wir haben nur neulichst ein denckwürdiges Exempel gehabt, da eine Mutter, welche täglich auf die Redoute gegangen, ein Kind zur Welt gebohren, an dessen Gesichte ordentlich eine Masque von Fleisch angewachsen, und an dessen Leibe lauter rothe, gelbe und grüne Flecken zu sehen gewesen: Denn die Mutter war meistentheils in Harlequins-Habit auf die Redoute gegangen. Die Eltern, welche von großem Vermögen waren, hätten viel Geld darum gegeben, wenn

7 Hoffmann vermerkt hier einen Bezug zu einem ähnlichen Missgeburtssfall aus der »Haffitz Chronik«. Die unter dem Titel *Nachricht aus dem Leben eines bekannten Mannes* zuerst in der Zeitschrift *Der Freimüthige* (25. u. 27. Mai) publizierte Erzählung über eine durch Hexerei bedingte Missgeburt hat allerdings keinen Bezug zum »Versehen« (vgl. Kap. 7.9).

8 Hoffmanns über den Zeitungsbericht hinausgehende Feststellung, dass (dem vorausgehenden Unfall zum Trotz) das Kind »[g]anz glücklich und beschwerdelos« auf die Welt gekommen sei, entspricht dem Bericht des Mörders Cardillac aus der Erzählung *Das Fräulein von Scuderi*. Cardillac erklärt seine »angeborene Begierde« nach »Gold und Juwelen« ebenfalls mit einem Versehen seiner Mutter während der Schwangerschaft und hält fest, seine »Entbindung« sei dennoch »glücklicher, als man je hatte hoffen können« verlaufen (Hoffmann 2001a: 832).

9 Spenersche Zeitung 1820.

10 Zu Gottscheds moralischer Wochenschrift als Unterstützung seiner Theaterreformbestrebungen vgl. Martens 1968/1971: 471-492.

diesem hätte können abgeholfen werden. Allein, weil es unmöglich ist, müssen sie es zu ihrer Strafe mit ansehen.¹¹

Die Anekdote ist mit einer moralischen Warnung verbunden. Die venezianischen Karnevalsexzesse der Maskeraden und Schminken stellen eine zu verurteilende Denaturierung des Körpers dar: »Man untersteht sich, den Leib anders zu bilden, und die Schöpfung gleichsam zu meistern. [...] Niemand überleget, daß, wenn er also gebohren, er als eine unglückliche Mißgeburt andern zum Abscheu leben würde.«¹²

Dass ausgerechnet der Dichtungstheoretiker Gottsched, dessen poetologischer Kampf gegen das regellose Theater in der effektvollen Verbannung des Harlekins von der Theaterbühne gipfelt, diese Geschichte präsentiert, lässt vermuten, dass der geschilderte Fall in das Reich des Fiktiven gehört.¹³ Gottscheds Schilderung verweist auf die moralisch-didaktische Funktion der Wundergeburtssberichte des 16. und 17. Jahrhunderts im Dienst der Modekritik, hier sind es nicht Harlekinkostüme, sondern überdimensionierte Halskrausen oder Fontange-Frisuren, die den Monstren »als Zeichen wider Aufputz«¹⁴ in den Körper eingeschrieben sind.

11 Gottsched 1728: 171.

12 Ebd.

13 Einen ähnlichen Fall berichtet rund ein Jahrhundert früher der Schriftsteller Pierre Le Loyer: Die monströse Geburt eines Kindes, das einem Satyr ähnlich gesehen habe, wird hier darauf zurückgeführt, dass der Vater bei der Zeugung noch das Teufels-Kostüm getragen habe, mit dem er zuvor auf einer Theaterbühne aufgetreten sei (Le Loyer 1605: 107; vgl. dazu: Fudge 2002: 115). Aus der deutschen Übersetzung des *Jardin de flores curiosas* des Antonio de Torquemada zitiert auch Fritz Kahn diesen oder einen ähnlichen Fall, der sich »in Teutschland [...] in einer Stadt zugetragen hat da man eine Comedien gespielt darinne einer in heszlichen abschewlichen vnd grevlichen Kleydern den Teuffel agirte. Alsz nun die comoedi ausz war vnd ein jeder heimb gieng gelüstete diesen also schaendlich verkleideten in solchem habit sein Weib zu beschlaffen darüber das Weib schwanger ward vnd ob dem Kleyd so der Mann angehabt eine so hefftige einbildung bekam bisz endlich als sie gebahr sie ein solch schrecklich abschewlich Kind vnd lebendiges Bild des Teuffels zur Welt brachte; wol kein Teuffel in der Helle heszlicher vnd schrecklicher gemahlet werden möchte.« (Torquemada/Hermann 1652: 38; zitiert nach Kahn 1912: 42)

14 So ein 1593 publiziertes Flugblatt mit dem Titel *Hoffarts Wohlstand* (zitiert in Wolter 2002: 142). Noch Jean Paul ironisiert solche Wunderberichte in seinem Roman *Dr. Katzenbergers Badereise*, wenn die Titelfigur bedauert, »[s]onst wurden ja wirklich Menschen mit lebendigen Pluderhosen und Fontangen geboren zum Abschrecken vor genähten; warum könnte nicht unsern Zeiten der Fang zufallen, daß ihnen das Glück einen Incroyable mit

Allerdings, so kurios die von Hoffmann und Gottsched festgehaltenen Berichte auch anmuten, sie beschreiben beide relativ genau eine inzwischen als *Ichthyosis congenita gravis* klassifizierte Fehlbildung, für die sich auch im medizinischen Sprachgebrauch der Begriff »Harlekinfetus« eingebürgert hat.¹⁵ Kennt die Medizingeschichte erste Fallbeschreibungen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, so datiert die Begriffsprägung auf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, also deutlich *nach* den Darstellungen Gottscheds und Hoffmanns.¹⁶ Die Auseinandersetzung mit diesem Phänomen ist exemplarisch für die im 19. Jahrhundert unter Medizinern intensiv geführte Debatte um das »Versehen«: Noch 1843 pocht ein französischer Arzt in der Deutung eines solchen Falls darauf, als Ursache für diese Fehlbildung von mütterlichem Versehen auszugehen. Für ihn ist es evident, dass der »Schreck der Mutter über die Masken« ursächlich für die »eigenthümliche Beschaffenheit der Epidermis« eines von ihm begutachteten Kindes sein müsse und »dass dieselbe keineswegs bloß für Ichthyose oder irgend eine bekannte, in den Systemen der Hautkrankheiten aufgeführte, pathologische Veränderung der äussern Haut gehalten werden dürfe«.¹⁷ Die Begriffsprägung »Harlekinfetus« wird dann 1870 im *British Medical Journal* vorgeschlagen: »das Aussehen des Kindes rechtfertigt den Namen [...], welchen man zur Bezeichnung gewählt habe.«¹⁸

Lange bevor also die medizinische Klassifizierung sich das kulturhistorisch bedeutungsvolle Harlekin-Bild aneignet, dient dieses Phänomen zwei Schriftstellern im Abstand von einem knappen Jahrhundert als Inspiration und als eindrucksvolles, symbolgeladenes Fallbeispiel.

Beide Autoren finden in der empirischen Wirklichkeit ein Motiv vor, das eng mit ihren jeweiligen poetologischen Konzepten verknüpft ist. Von Gottscheds Feldzug gegen den Harlekin bis zu Hoffmanns programmatischem Rekurs auf diese Figur des italienischen Theaters¹⁹

pulsierenden Hutkrempe und Schnabelstiefeln und fleischernen Krawatten-Zacken bescherte« (Jean Paul 1809/2000: 199f.).

15 Witkowski u.a. 2003: 624; Altmeyer/Paech 2011: 737.

16 Medizinisch beschrieben wird sie wohl zuerst von Anne-Charles Lorry (1777: 167-184). Vgl. auch den Bericht eines Pfarrers über einen Fall aus dem Jahr 1750 (Waring 1932).

17 So der Wortlaut in *Schmidt's Jahrbüchern der in- und ausländischen gesammten Medizin*, die hier einen Artikel des französischen Arztes referieren (vgl. Sonnenkalb 1844).

18 *British Medical Journal* (1870, 494-495), zitiert nach dem *Archiv für Dermatologie und Syphilis* (Pick/Auspitz 1871: 291).

19 Vgl. hierzu vor allem Hoffmanns *Fantasiestücke in Callot's Manier* (1814/2006).

lässt sich auch der Diskurs über die Einbildungskraft von der Frühaufklärung bis in die Romantik verfolgen. Zugleich belegen die beiden Beispiele nicht nur ein populäres literarisches Interesse an Missgeburten, sondern darüber hinaus auch die diskursive Verknüpfung zwischen dem Monstren-Wissen und der Theorie der Imagination.

Die kulturelle Faszinationskraft, die dem Phänomen des Versehens im 18. und (frühen) 19. Jahrhundert zukommt, zeigt sich an zahlreichen literarischen Beispielen von Tobias Smolletts Roman *Peregrine Pickle* (1751) über Goethes *Wahlverwandtschaften*, Achim von Arnims Erzählung *Isabella von Ägypten* und nicht zuletzt in verschiedenen Werken E. T. A. Hoffmanns.²⁰ Das literarische Interesse geht mit einem umfangreichen Wissensdiskurs einher: Zwar stellt das Versehentheorem eine keineswegs neue Erklärung für die Genese von Missbildungen dar, aber es wird seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert in verschiedenen Wissensfeldern intensiv diskutiert.

Die Auffassung von der Formung der körperlichen Gestalt des (ungeborenen) Kindes durch die mütterliche Einbildungskraft entwickelt sich von der Renaissance bis zum 18. Jahrhundert zur maßgeblichen Theorie der Genese von Monstren und verdrängt zunächst auch andere Erklärungsmuster.²¹ Wird in den Monstren-Büchern Parés, Aldrovandis, Licetis oder auch bei Paracelsus die mütterliche Imagination als eine Ursache neben anderen, wie zum Beispiel den Einfluss von Dämonen oder eine Mischung verschiedener Samen dargestellt,²²

20 Eine Fülle von Beispielen haben Anke Bennholdt-Thomsen und Alfredo Guzzoni nachgewiesen (Bennholdt-Thomsen/Guzzoni 1990). Das schon von Gabriele Dürbeck (1998: 158, Anm. 138) konstatierte Desiderat einer Literaturgeschichte des Versehens besteht allerdings nach wie vor. Zu Goethes *Wahlverwandtschaften* vgl. Dürbecks Aufsatz (2010). Vgl. zudem vornehmlich zur englischen und französischen Literatur Huet 1993, zur Imaginationstheorie in Tobias Smolletts Roman *Peregrine Pickle* (1751) vgl. Rousseau 1971/1991 sowie Boucé 1987: 87. Zum Versehen in E. T. A. Hoffmanns *Das Fräulein von Scuderi* vgl. Dohm 1999, sowie Kap. 7.9.

21 Auffassungen von der gestaltbildenden mütterlichen (bzw. hier auch väterlichen) Imagination finden sich bereits im medizinischen Wissen der Antike, verwiesen wird in diesem Zusammenhang auf eine ganze Reihe unterschiedlicher Autoren wie Empedokles, Aristoteles, Plinius, Soranus oder Galen. Vgl. Preuß 1892: 1-4, Bien 1997 sowie ausführlich Dasen 2009.

22 Paré 1573/1585/1971: 35-38, Aldrovandi 1642/2002: 385f., 445, 503, Liceti 1616/1668. Vgl. zur Imagination als Ursache für die Genese von Monstren im 16. und 17. Jahrhundert ausführlich Helduser 2013a sowie zur naturalisierenden Funktion der Imaginationstheorie bei Liceti: Bates 2001; 2005a: 121f. Zur Imaginationstheorie bei Paracelsus sowie im Paracelsismus vgl.

so »überlebt« das mütterliche Versehen nun als die zentrale Theorie über die Entstehung von Missbildungen.

Das Versehen repräsentiert zu Beginn des 18. Jahrhunderts keineswegs einen »Aberglauben«, sondern stellt im Gegenteil eine naturalisierende Theorie dar, die gerade von Aufklärern wie dem Pfarrer Wilhelm Wegner²³ gegen den Wunderglauben und dämonologische Deutungsmuster geltend gemacht wird. Allerdings kommt es nun auch zur gezielten Infragestellung dieses Theorems durch Mediziner. Die Diskussion um das Versehen wird durch die embryologischen Entdeckungen vorangetrieben, zunehmend wird jetzt über die konkreten Abläufe während der Schwangerschaft nachgedacht, die die Wirksamkeit der mütterlichen Imagination plausibilisieren oder infrage stellen.²⁴

Zudem entfaltet das Thema des Versehens im 18. Jahrhundert eine mediale Präsenz. Gehörten Berichte über Fälle des mütterlichen Versehens schon zum Repertoire der Kuriositäten- und Schauplatzliteratur, z.B. bei Erasmus Francisci²⁵ oder Georg Philipp

Schipperges 1965: 303, Godet 1982: 37, Simon 1993: 113 sowie Bergengruen 2007: 161f. (vgl. auch Kap. 3). Vgl. zum naturkundlichen Diskurs des 15. und 16. Jahrhunderts und dessen Bewertung durch die Medizin des 18. Jahrhunderts Ewinkel 1999: 154-183.

²³ Für Wegner gehört die mütterliche Einbildungskraft zu den »natürliche[n] Ursachen« von »Mißgeburten« (Wegner 1735-43: III, 63), die er an die Stelle von dämonologischen Deutungen setzt. Allerdings wendet er sich gegen die Auffassung, dass Frauen durch Einbildung schwanger werden könnten (Wegner 1735-43: III, 65) und kritisiert in diesem Zusammenhang auch die von Stahl vertretene Auffassung der Mitwirkung der Seele an der Zeugung und Entstehung von Lebewesen (Wegner 1735-43: III, 67f.).

²⁴ Bereits der Wittenberger Arzt Daniel Sennert (1572-1637) setzt sich mit der genauen Funktionsweise der mütterlichen Imagination auf den Körper des Kindes auseinander und nimmt damit Überlegungen vorweg, die im 18. Jahrhundert erneut intensiv diskutiert werden. Sennert entwickelt ein auf der Sympathielehre beruhendes, humoralpathologisches Modell (Sennert 1650; zitiert nach King 1978: 153-160), vgl. dazu Müller/Watzke 2002 sowie Dohm 2016.

²⁵ Erasmus Francisci erörtert in allen drei Bänden seiner *Lustigen Schaubühne von allerhand Curiositäten* die »wunderbarlichen Würckungen / so die Einbildung in den schwangern Weibern verrichtet« (Francisci 1663/1674: 654): Erwähnt werden auch populäre Fälle wie der einer Witwe, die behauptet, ihr verstorbener Ehemann hätte mit ihr ein Kind mittels Imagination gezeugt, das sie nun als »ehelich« und erbberechtigt anerkennen lassen will (vgl. ebenfalls kritisch über diesen Fall: Wegner 1735-43: III, 65f.). Diese Anekdote wird von Francisci als zweifelhafter Missbrauch der Imaginationstheorie kritisiert, dem man auch die Tendenz zur Verunglimpfung der jungfräulichen Empfängnis Marias vorwirft (Francisci

Harsdörffer,²⁶ so wird im Zuge des medialen Aufschwungs des 18. Jahrhunderts der Diskurs über das Versehen durch die Konjunktur von Fallschilderungen im medialen Spektrum von medizinischen

1671: 1217). Dennoch wird die Möglichkeit, dass die »Einbildung der Frucht oft wunderseltene Mäler und Gestalten anhencke« als Erfahrungswissen (Francisci 1671: 1211) eingeräumt. Für Francisci, der hier als Quellen Reiseberichte ebenso wie die Schriften Athanasius Kirchers angibt, handelt es sich bei den Wirkungen der Einbildung um einen der »Natur« gemäßen Wirkungszusammenhang, dessen Kenntnis auch die Möglichkeit einer »künstlichen« Beherrschung und Funktionalisierung mit sich bringe (Francisci 1673: 678).

²⁶ Georg Philipp Harsdörffer behandelt das »Versehen« der Schwangeren in seinem *Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichte* ebenfalls ausführlich. Harsdörffer argumentiert dezidiert mit medizinischem Wissen: »Wann nun die Weiber von Natur zu unziemlichen Einfällen geneiget / ist nicht zu verwundern/ daß sie zu der Zeit / wann sie schwanger / ihre unordenliche Begierden spühren lassen / und ist diß die Ursache / weil den dritten und vierten Monat der Empfängniß / die Frucht in dem Leib nicht alle Nahrung verzehren kan / daß das übrige gleichsam dumm wird / und die davon aufsteigende Dünste so seltsames Gelüsten verursachen. Die Aertzte ordnen dafür saure Sachen / als da ist Senfft / Essig / etc. welche solchen Dünsten widerstehen / und den Magen reinigen / und einen Lust zu gesunden Speisen erwecken.« (Harsdörffer 1651/1664: 239) Die Möglichkeit einer Prägung des Kindes durch die mütterlichen Begierden während der Schwangerschaft begründet er damit, »daß die Bildung nicht in der Zeit der Empfängniß / sondern etliche Tage und Wochen hernach völlig beschehe / und daß niemand in der Welt seye / der allezeit dem richtigen Verstand folge / zu geschweigen / daß solches die Lustgierige schwangern Frauen thun solten / die das beste sehen / und das böse wehlen.« (Harsdörffer 1651/1664: 242). Die mütterliche »Einbildung« als Ursache für die (Miss-) Geburt eines Kindes mit Katzenkopf führt auch Thomas Bartholin in seiner Fallsammlung medizinischer Kuriositäten an: »Zu Leyden hat eines gemeinen Mannes Fraw bey der Kirchen des H. Peters im Jahr 1638 ein Kind zur Welt gebohren / das einen Katzenkopf hatte / im uebrigen aber wol gestaltet war. Die Ursach dieser Mißgeburth ist die Einbildung gewesen. Dann es hatte die Schwangere eine Katze in ihrem Betthe mit Schrecken gesehen.« (Bartholin 1657: 294). Vgl. dazu die Widerlegung Blondels (1729: 41). Zu den Schilderungen der monströsen Wirkungen der Einbildungskraft schwangerer Frauen in den *Relationes Curiosae* des Kompilators Eberhard Werner Happel (1683-91: Bd. 4.2, 53) vgl. Schock 2011: 261. Diese Art der Popularisierung beginnt natürlich bereits mit den Monstrendarstellungen auf Flugblättern, allerdings steht bei diesen Berichten die Thematik der Imagination weniger im Vordergrund, vgl. Ewinkel 1999: 154f., Costa 2009: 79f. Zur bislang kaum untersuchten Mediengeschichte der Monstren vgl. den Forschungsaufriß zu amerikanischen Medien des 18. Jahrhunderts von Patrick Schmidt (2010b) sowie zur englischen Schaustellungskultur und ihrer medialen Bedeutung: Schmidt 2010a.

Fachpublikationen²⁷ bis hin zu populären Wochenschriften, Journalen und Kalendern vorangetrieben, die, wie vor allem die Kritiker der Versehenstheorie betonen, immer spektakulärere Berichte produzieren.²⁸ Hier geht es nicht mehr, wie noch bei den Kompilatoren Harsdörffer oder Francisci, darum, die immer gleichen überlieferten Beispiele nachzuerzählen, sondern darum, möglichst aktuelle Berichte zu liefern, so wie sie Gottsched im *Biedermann* publiziert und Hoffmann sie in der *Haude und Spenerschen Zeitung* entdeckt.²⁹

Auch wenn die Teratologie das Versehenstheorem zu widerlegen sucht, führt dies nicht einfach zu einem Bedeutungsverlust, sondern trägt im Gegenteil zu einem intensiven Diskurs über die mütterliche Einbildungskraft und ihre Monstren-zeugende Kapazität bei. Wenn in den einschlägigen kulturwissenschaftlich orientierten Studien zur Teratologie³⁰ die Debatte um die mütterliche Einbildungskraft nicht einmal erwähnt wird, ist dies einer verengten Perspektive auf die Auseinandersetzung mit den Zeugungs- und Entwicklungslehren, vor allem den Konflikt um Präformationslehre vs. Epigenesis geschuldet. Wie im Fol-

²⁷ Vgl. in den Akademie-Berichten z. B. Eller 1756. Die Debatte um das Versehen verlagert sich vor allem am Ausgang des 18. Jahrhunderts in die diversen medizinischen und naturkundlichen Fachzeitschriften wie das *Archiv für Geburtshilfe* (z. B. Welge 1793), das *Journal für Geburtshilfe* (Klein 1813) oder das Magazin für das *Neweste aus der Physik und Naturgeschichte* (Hacquet 1790) bis hin zum *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* (vgl. Grohmann 1791). Vgl. als weitere exemplarische Beiträge: Schmidtmüller 1805, Müller 1824.

²⁸ Vgl. zur Mediengeschichte des 18. Jahrhunderts vor allem das Handbuch von Fischer, Haefs und Mix (1999b), darin insbesondere die Einleitung der Herausgeber (1999a), sowie zum Kalender Mix 2005.

²⁹ Beispielhaft dürfte das von Johann Adam Bergk und Adam Friedrich Baumgärtner herausgegebene *Museum des Wundervollen* (1803-11) sein, eine Kuriositätensammlung in Zeitschriftenform, deren zehnter Band verschiedenen Formen des Monströsen gewidmet ist. Hier findet sich unter anderem der Bericht über den »Fürchterliche[n] Einfluß der Einbildungskraft einer Schwangeren Frau auf ihr Kind«: Die Frau habe während ihrer Schwangerschaft zu Gott gebetet, dieser möge »ihre Frucht ohne Menschenverstand auf die Welt kommen [...] lassen, damit dieselbe dereinst unempfindlich durch die Verdrießlichkeiten des Menschenlebens hindurch gehen möge« – genau dies sei dann auch eingetreten: Dem inzwischen erwachsenen, in der äußeren Gestalt unauffälligen Sohn fehle jeglicher Verstand. »das Einzige, was er thue, sey, daß er im Dorfe umherlaufe, brülle, schreie und allen Leuten ins Gesicht lache. – Die Mutter, die ihren unvernünftigen Wunsch jetzt sehr bereuet hat Hrn. M. noch vor kurzem wiederholentlich die ganze auffallende Geschichte mit Thränen erzählt.« (Bergk/Baumgärtner 1803-1813: Bd. 10: 28f.)

³⁰ Hagner 1995/2005a,b; Zürcher 2004.

genden dargestellt werden soll, kommen auch Teratologen wie Haller, Soemmerring oder Meckel nicht umhin, sich mit der Versehenstheorie auseinanderzusetzen. Die programmatische Ablehnung des ›Versehens‹ bei diesen Autoren geht mit einer Adaption von Prägungsvorstellungen in modifizierter Form einher. Insofern ist die Debatte um die mütterliche Einbildungskraft ein basales Element der Teratologiegeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.

Dass gerade um 1800 die Literatur sich des Motivs des ›Versehens‹ annimmt, ist kein Symptom für die ›Nachträglichkeit‹ der Literatur, sondern eher für die anhaltende Diskursivität des ›Versehens‹. Die Faszinationsgeschichte der mütterlichen Einbildungskraft reicht bis in das 20. Jahrhundert.³¹

Im 18. Jahrhundert entfaltet die diskursive Verknüpfung von Monstren und Einbildungskraft gerade deshalb eine spezifische Prägung, weil

1. sie zunehmend infrage gestellt und in der sich konstituierenden Teratologie diskutiert wird,
2. sie mit der Aufwertung der Einbildungskraft als (ästhetischem) Vermögen des Subjekts kollidiert und die physischen Missgeburten nun mit den geistigen Chimären in Konkurrenz treten. Aus der Metapher der Monstren-gebärenden Einbildungskraft wird in der Poetik, Philosophie und Anthropologie jetzt ein konkreter Wirkungszusammenhang. Das mütterliche Versehen wird zum Paradebeispiel philosophisch-anthropologischer Theorien der Imagination.
3. das mütterliche ›Versehen‹ jetzt zum Vehikel biopolitischer Regulierungen wird. Dies reicht von den Maßnahmen zur Einschließung von Schwangeren zur Vermeidung von Missgeburten bis hin zu Spekulationen über die Nutzbarmachung der Imagination zur Gestaltbarkeit des kindlichen Körpers und der kindlichen Seele.

³¹ Gerade um 1900 erreicht die Diskussion wieder einen Höhepunkt, vgl. dazu Beßlich 2004. Es entstehen mehrere medizinische und kulturgeschichtliche Publikationen, die sich des Themas annehmen, vgl. Preuß 1892, Roth 1883, Welsenburg 1899/1920, Thraenhart 1910, Kahn 1912, Bossert 1912, Funke 1912, Kuhn-Kelly 1916; 1919, Rohleder 1920. Vor allem aber wird das Versehen wieder vermehrt zum literarischen Gegenstand: Vgl. vor allem Arthur Schnitzlers *Andreas Thameyers letzter Brief* 1902/1961, dazu Boehringer 2011, Aurnhammer 2013: 103-131, Mergenthaler 2016. Zur den »Kontinuitäten der Imaginationslehre« bis in das 20. Jahrhundert aus wissenshistorischer Sicht vgl. Malich 2011.

Im Folgenden soll der Verlauf der Debatte zwischen sogenannten ›Imaginationisten‹ und ›Anti-Imaginationisten‹³² anhand einschlägiger Positionierungen, vor allem aber mit Blick auf die Bedeutung für die Konstruktion ›Missgeburt‹ in diesem Kontext verfolgt werden.

Dabei wird sich zeigen, dass trotz der vermeintlich konträren Lager die Positionen zum Versehen keineswegs so deutlich voneinander abzugrenzen sind und dass sich vielmehr im Zuge der Debatte Verständnisweisen pränataler Prägung herausbilden, die gleichermaßen von Imaginationisten und Anti-Imaginationisten vertreten werden. Es geht deshalb nicht (nur) um eine wissenschaftsgeschichtliche Rekonstruktion, vielmehr soll die Diskursgeschichte der Imagination mit Blick auf die Frage der Monstren und im Kontext der literarischen Auseinandersetzung mit dem Versehen beleuchtet werden.

2.1 »Wenn die Einbildung der Mutter in Unordnung geräth«³³ (Malebranche, Leibniz)

›Schwangere mögen bei Schrecken an den Hintern greifen, um das Muttermal des Versehens dorthin zu verstecken«³⁴ – dieser eigenartige Ratschlag, auf den sich Jean Pauls Feldprediger Schmelzle beruft, um sich im Gegensatz zu solchen Praktiken seiner männlichen Furchtlosigkeit zu versichern,³⁵ dokumentiert die Popularität der Lehre der mütterlichen Einbildungskraft in der Version des Philosophen und Theologen Nicolas Malebranche. Die Möglichkeit einer ›Umleitung‹ des Schreckensmals auf eine unauffällige Körperstelle ist Teil von Malebranches physiologischer Ausdeutung der Wirkungsweise der mütterlichen Imagination mithilfe der Descartes'schen ›Lebensgeister‹³⁶. Malebranches Schrift *De la Recherche de la Vérité* (1674-78)³⁷ kommt für das Versehenstheorem eine geradezu diskursbegründende Funktion

32 So die Begriffsprägung bei Blondel 1729: 13, vgl. dazu auch Dürbeck 1998: 130.

33 Malebranche 1674ff./1776ff.: II, 237.

34 Jean Paul 1808/2000: 47.

35 Schmelzle vergleicht sich mehrfach mit einer schwangeren, von der Gefahr des Versehens betroffenen Frau (vgl. Jean Paul 1808/2000: 52).

36 Malebranche 1674ff./1776ff.: I, 233.

37 Zitiert wird im Folgenden nach der ersten deutschen Übersetzung (Malebranche 1674ff./1776ff.). Zu Malebranches Theorie der mütterlichen Imagination vgl. vor allem die Darstellungen bei King 1978: 161-163, Fischer 1982: 413-418, Huet 1993: 45-55 und Dürbeck 1998: 98-104. Zu Malebranches Generationstheorie im Kontext des Cartesianismus vgl. Smith 2006: 95-97.

zu. Nicht zuletzt ihre spektakulären Beispiele mögen dazu beigetragen haben: Malebranche berichtet etwa über ein in Spiritus aufbewahrtes Kind, auf dessen Körper eine Mitra abgebildet sein soll, was er auf ein Versehen am heiligem Pius zurückführt.³⁸ Viel zitiert ist vor allem die Geschichte eines im »Hospital zu Paris« lebenden 20-jährigen ›Irren‹, »dessen Körper an den Orten gerade gebrochen war, an denen man die Missethäter zu rädern pflegt.«³⁹ Die Brüche seien darauf zurückzuführen, dass die Mutter des Mannes während ihrer Schwangerschaft eine Räderung mitverfolgt habe.⁴⁰

Wenn auch diese Beispiele in ihrer Spektakularität auf den Kontext der frühneuzeitlichen Wunderberichte verweisen mögen, so reicht die Bedeutung der mütterlichen Einbildungskraft bei Malebranche weit über solche illustren Einzelfälle hinaus. Seine Beschäftigung mit der mütterlichen Imagination ist Teil seiner grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der Imagination, der das zweite Buch des ersten Bandes der *Recherche de la Vérité* gewidmet ist. Die Theorie der gestaltbildenden mütterlichen Einbildungskraft hat hier den Stellenwert einer Generationstheorie. Die »Missgeburten« sind für Malebranche nur der ungeordnete Sonderfall, an dem die generelle Wirkung der Imagination als Voraussetzung für das Funktionieren der Fortpflanzung offenbar wird.⁴¹ In Verbindung mit der Präformationslehre, mit deren extremster Form des *emboîtements* und damit der Präexistenz Malebranche argumentiert,⁴²

38 Malebranche 1674ff./1776ff.: I, 234.

39 Ebd.: I, 232.

40 Ebd.

41 Ein entsprechendes Kapitel trägt deshalb den Titel »Erklärung der Zeugung der Misgeburten und der Fortpflanzung der Arten« (ebd.).

42 Sowohl Präformations- als auch Präexistenzlehre gehen davon aus, dass das Lebewesen im Keim bereits vollständig vorhanden ist, und zwar entweder im Ei (Ovismus) oder im männlichen Sperma (Animalkulismus). Während die Präformationsthese den Akzent auf eine vorgebildete Struktur (im Unterschied zur epigenetischen Theorie der sukzessiven Formbildung) legt, die allerdings keineswegs der endgültigen Gestalt entsprechen muss – das zeigt die Metamorphose von Raupe in Schmetterling –, betont die Präexistenzlehre die Existenz des Keims von Anbeginn der Schöpfung, etwa im Sinne einer ›Einschachtelung‹ im mütterlichen Ei (Rheinberger/Müller-Wille 2009: 48f.), mit Blick auf die philosophischen Implikationen dieser Auffassungen vgl. auch Jantzen 1994: 580-595. Malebranche stellt hier fest: »Ebenso gebe ich es zu, daß dies die wahrscheinlichste und mit der Erfahrung am meisten übereinstimmende Meinung bey der so intrikaten Frage über die Entstehung der Frucht bleibe: daß die Kinder bereits vor der Zeugung beynahe ganz ausgebildet sind, daß also die Mutter während der Zeit ihrer Schwangerschaft lediglich dem Kinde seinen Wachstum giebt.« (Malebranche 1674ff./1776ff.: I, 237) Zu Malebranche als Vertreter der Prä-

bedeutet die Imaginationstheorie eine Zuspitzung: Jegliche Monstrosität ist durch (mütterliche) Einbildung produziert. Sie macht aus ursprünglich wohlgeordneten Wesen Monstren. Malebranche vollzieht damit einen bedeutsamen Perspektivwechsel: Die Imagination wird bei ihm nicht nur zur generellen Ursache für die Genese von Monstren,⁴³ sondern zum Prinzip der Fortpflanzung überhaupt. Beispielhaft steht Malebranche insofern für die diskursive Verknüpfung von Monstren und Einbildungskraft, die einerseits für die populäre Wirkmächtigkeit des Imaginationstheorems entscheidend gewesen sein dürfte, andererseits aber den Kritikern den Nachweis seiner wissenschaftlichen Unhaltbarkeit umso einfacher gemacht hat. Für den statistisch argumentierenden Arzt Jacob Blondel, der 1727 eine grundlegende Kritik des Imaginationstheorems publiziert, ist es ein Leichtes, einerseits Fälle mütterlichen Erschreckens aufzuzeigen, die ohne Deformationen des Kindes geblieben sind, und andererseits monströse Geburten aufzuzählen, die ohne entsprechende Vorfälle in der Schwangerschaft zustande gekommen sind.⁴⁴

Der Okkasionist Malebranche liefert eine relativ genaue Erklärung der Wirkungsweise der Imagination, basierend auf der Auffassung von einer engen »Verbindung des Gehirns der Mutter und des Kindes«. Im Fall des pränatal Geräderten seien die Lebensgeister der Mutter an den Teil ihres Körpers gelangt, an dem die Räderrung Schmerzen verursacht hätten, ein analoger Vorgang habe sich im Körper des Kindes abgespielt. Weil der noch »weiche« kindliche Körper Druck oder Spannungen weniger standhalten könne als der erwachsene, wirkten sich die mütterlichen Eindrücke in seinem Körper und nicht in dem der Mutter selbst aus. Allerdings hätte die Mutter durch eine »Umleitung« der Lebensgeister diese Brüche abwenden können, spekuliert Malebranche⁴⁵ – hierauf bezieht sich Jean Pauls Schmelzle.

Mit der Betonung der Weichheit des kindlichen Körpers überführt Malebranche die tradierte Wachs-Metapher in eine physiologische

existenzlehre vgl. auch Roger 1963: 337-339. Zur Imaginationstheorie aus der Sicht der Zeugungs- und Vererbungslehre vgl. genauer Helduser 2014.

43 So argumentiert Blondel, Malebranches Argumentation stütze sich auf gerade mal zwei Beispiele, die sich bei genauerer Analyse als »meer Enthusiasm and Bigotry« erwiesen (Blondel 1729: 27).

44 Blondel 1727; Blondel 1729: 13-21.

45 Malebranche 1674ff./1776ff.: I, 226.

46 Ebd.: I, 233.

Vorstellung.⁴⁷ Malebranches an diesem Beispiel entwickelte Argumentation wird von späteren Imaginationisten wie Christian Wolff oder Ernst Anton Nicolai übernommen, die übereinstimmend die Weichheit des kindlichen Körpers als Ursache für mögliche Deformationen anführen. Malebranche argumentiert konsequent mit dem Konzept von Monstrosität als »Regellosigkeit« oder »Unordnung«: Missgeburten stellen eine (gleichwohl notwendige) Störung der göttlichen »Ordnung« dar,⁴⁸ Ursache dieser Missgeburten ist die »ungeordnete Einbildungskraft der Mutter«,⁴⁹ die sich als Deformation auf das Kind überträgt. Dieser Begriff der »Unordnung« begegnet im Kontext der Diskussion um pränatale mütterlichen Einflüsse immer wieder, ob bei Anti-Imaginationisten wie Blondel⁵⁰ oder bei Imaginationisten wie Wolff,⁵¹ Nicolai und Platner,⁵² bis hin zu Wezel (vgl. Kap. 5).

Bereits bei Malebranche zeichnet sich zudem eine anhand der Versehenstheorie entwickelte Differenzierung ab, die in späteren Konzepten zugespitzt wird: Malebranche unterscheidet zwischen einer passiven und einer aktiven Einbildungskraft und weist der Imagination der Schwangeren ein bloß passives Vermögen zu, nämlich die Fähigkeit, äußere Eindrücke zu reproduzieren, aber nicht selbst »zu erfinden«.⁵³

Diese Unterscheidung wird von späteren Autoren aus dem Umfeld der medizinischen Anthropologie weiterverfolgt. Geht es bei Malebranche noch um das Zusammenwirken von mütterlichen Affekten und Imagination bei der Prägung des Kindes, so wird der pränatale Wirkungszusammenhang bei späteren Autoren zunehmend auf die Affekte reduziert. Während einerseits die Einbildungskraft im Zuge der Aufklärung als (männliches) kreatives Vermögen aufgewertet wird, verliert die mütterliche Imagination – vor allem in ihrer schöpferischen Macht – an Bedeutung.⁵⁴

47 Auch Blondel zitiert die imaginationistische Auffassung »that the Foetus is like soft Wax, which does easily receive any Impression« (Blondel 1729: 97), zustimmend betont La Mettrie, »daß der Fötus auf demselben Weg die Heftigkeit der mütterlichen Einbildungskraft mitempfindet, ebenso wie weiches Wachs alle Arten von Eindrücken aufnimmt« (La Mettrie 1748/2009: 105).

48 Malebranche 1674ff./1776ff.: IV, 98f.

49 Ebd.: I, 232, I, 239, Hervorheb. U.H.

50 Blondel 1729: vi.

51 Wolff: 1723/2003: 727.

52 Platner: 1772/2000: 181.

53 Malebranche 1674ff./1776ff.: I, 187-189; vgl. dazu Huet 1993: 46.

54 Vgl. hierzu die Studie Marie-Hélène Huets (1993), die diese Verschiebung von der Renaissance bis zur Romantik verfolgt.

Indem Malebranche Missgeburten zu einem ›Spezialproblem‹ der Einbildungskraft erklärt und die mütterliche Einbildungskraft als einzige Ursache der Genese von Monstren ansieht, ist seine ›Wahrheitssuche‹ beispielhaft für die diskursive Engführung von Missgeburten und Imagination.

Malebranches Schrift bietet zudem die Grundlage für die Pathologisierung der Schwangerschaft und die Perhorreszierung der Gefahren der pränatalen Entwicklung in der Folgezeit. Seine der Ästhetik des Schreckens zuzurechnenden Fallbeispiele und seine teils drastische Wortwahl beschwören die regelrechte »Gewalt der Einbildungskraft bey Müttern«⁵⁵ und die »üble[n] Folgen [...] wenn jene sich heftigen Leidenschaften«⁵⁶ hingeben. Umso gravierender sind diese Folgen, als sie sich laut Malebranche nicht auf Muttermale und Missgeburten beschränken, sondern auch die mütterlichen »Leidenschaften« weitergegeben werden können.⁵⁷ Diese Auffassung von der Möglichkeit einer nicht nur leiblichen, sondern auch psychischen Prägung beschäftigt in der Folgezeit zahlreiche Autoren und begegnet nicht zuletzt in Hoffmanns Erzählung *Das Fräulein von Scuderi*.⁵⁸ Die monströse Be-

55 Malebranche 1674ff./1776ff.: I, 235.

56 Ebd.: I, 236.

57 »Wenn bereits so viele Kinder, die Zeichen, oder vielmehr die Züge der Idee, womit sich die Mutter beschäftigt hat, im Gesicht tragen, da doch die Fibern der Haut dem Laufe der Lebensgeister mehr widerstehen, als die zarten Theile im Gehirn, und jene mehr im Gehirn als in der Haut ihre Bewegung äussern: So ist es auch ausser allem Zweifel, daß die Lebensgeister der Mutter in dem Gehirne der Kinder viele unmäßige Bewegungen hervorbringen. Ferner da die grossen Züge im Gehirn und die mit denselben verbundene Erschütterung der Lebensgeister sich lange Zeit, zuweilen das ganze Leben hindurch erhalten, so erhellet nun daraus, daß wie alle Weiber während ihrer Schwangerschaft verschiedene Schwachheiten und Leidenschaften ergeben sind, auch die mehrsten Kinder einer herrschenden Leidenschaft ergeben sind, und wenigstens manche schiefe und unvollkommene Seiten in ihrem Verstande haben.« (Malebranche 1674ff./1776ff.: I, 240)

58 Die Überlegungen psychischer Prägungen sind an die Frage nach der Genese der Seele, der Frage ihrer ›Präformiertheit‹ und auch ihrer materiellen Verankerung im ›Seelenorgan‹ geknüpft. Vgl. dazu schon die einflussreichen Ausführungen des Gerichtsmediziners Paolo Zacchia (1621-35/2002) und die im 18. Jahrhundert vielfach aufgelegte, 1764 zuerst in einer deutschen Ausgabe erschienene Schrift *Embriologia sacra* des katholischen Priesters Francesco Emanuele Cangiamila (Knapp/Cangiamila 1908: 167-182). Auch außerhalb des Kirchenrechts werden solche Fragen der pränatalen Seelenentwicklung etwa auch noch im *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* diskutiert; vgl. dazu die *Aphorismen über Zeugung* von Johann Christian

gierde des Mörders Cardillac ist ebenfalls eine durch »Leidenschaften« verursachte pränatale Prägung.⁵⁹

In Malebranches System steht die mütterliche Imagination jedoch keineswegs unter rein negativen Vorzeichen. Er selbst sieht in diesem »Zusammenhang zwischen Mutter und Kind, der manchmal der Grund von vielem Unglück ist«, eine notwendige Voraussetzung für das Gelingen der Fortpflanzung, ohne den »weder Menschen noch Thiere Früchte von eben der Art hervorbringen könnten«.⁶⁰ Schließlich Sorge die mütterliche Imagination dafür, dass das Kind überhaupt die Gestalt der Gattung der Mutter annehme.⁶¹ Für Malebranche ist deshalb die gestaltbildende mütterliche Einbildungskraft mit einem Theodizee-Gedanken verbunden. Es scheint so, als ob gerade die Imaginationstheorie geeignet ist, die Vereinbarkeit der Existenz von Missgeburten mit der göttlichen Vernunft zu gewährleisten:

Wenn also Gott gleich vorhergesehen hätte, daß diese Verbindung des Gehirns der Mutter und des Kindes, wegen der ungeordneten Einbildungskraft der Mutter, manchmal an dem Tode der Frucht und an der Hervorbringung vieler Mißgeburten Schuld seyn würde, so bleibt sie doch der Bewunderung werth, so bleibt sie so nöthig aus dem hervorgehenden und noch manchen anderen Gründen, daß die daraus entstehenden Unbequemlichkeiten, Gott unmöglich hindern konnten, sein Vorhaben auszuführen.⁶²

Ausführlich bezieht Malebranche deshalb auch im letzten, den »Einwürfen gegen die Beweise und Erklärungen der Erbsünde« gewidmeten Buch seiner ›Wahrheitssuche‹ noch mal zur Frage der Missgeburten innerhalb der göttlichen Ordnung Stellung: Die Existenz der Missgeburten stehe nicht im Widerspruch zum Gedanken göttlicher Ordnung, sondern diese seien notwendige Phänomene der Vollkommenheit der

August Grohmann (1793) sowie dessen *Gedanken über die Muttermäher* (Grohmann 1791).

59 Hoffmann 1820/2001: 832.

60 Malebranche 1674ff./1776ff.: I, 236.

61 »Aber es scheint jene genaue Verbindung geschickt zu seyn, den Wachstum zu befördern, die Nahrungsteile zu bestimmen, daß sie sich beynahe eben so ordnen, wie im Leibe der Mutter, das heißt, daß das Kind der Mutter gleich, wenigstens von derselben Art werde.« (Ebd.: II, 237) Malebranche sieht seine Theorie sogar in der Pflanzenwelt bestätigt: »Unterdessen lehrt die Erfahrung, daß Pflanzen, die durch die Mitwirkung ihrer Mutter, ihren Wachstum erlangen, ihr weit mehr gleichen als die, welche aus Körnern entstehen.« (Ebd.: I, 238)

62 Ebd.: I, 239.

göttlichen Schöpfung,⁶³ die sich darin bekunde, »daß diese Welt nicht selbst eine Misgeburt sey.«⁶⁴

Genau dieses Argument Malebranches greift Leibniz in der *Theodizée* auf und denkt es weiter:

Die Frage nach dem physischen Übel, d.h. die Frage nach dem Ursprung der Leiden bietet dieselben Schwierigkeiten wie die Frage nach dem Ursprung des metaphysischen Übels, für das die Mißgeburten sowie andere augenscheinliche Unregelmäßigkeiten des Universums Beispiele abgeben. Man muß jedoch auch Leiden und Mißgeburten zur Ordnung rechnen, und man tut gut daran, sich klar zu machen, wieviel besser es doch ist, diese Mängel und diese Mißgeburten zuzulassen, als die allgemeinen Gesetze zu verletzen, wie gelegentlich der ehrwürdige Pater Malebranche hervorhebt. Aber diese Mißgeburten gehören sogar in die Gesetzmäßigkeiten hinein und entsprechen durchaus dem allgemeinen Willen, wenn wir auch nicht imstande sind, diese Übereinstimmung klarzulegen.⁶⁵

63 Malebranches Argumentation stützt auf die der Idee der »großen Kette der Wesen« zugrundeliegenden Prinzipien der »Fülle« und der »Einfachheit der Mittel« (Lovejoy 1936/1993): »Die Ordnung verlangt, daß die Gesetze der Natur, nach welchen Gott die in der Welt anzutreffende unendliche Mannigfaltigkeit erzeugt, sehr einfach und in geringer Anzahl – so wie sie auch wirklich sind – seyn müssen: denn ein solches Verhalten stimmt mit dem Charakter einer unendlichen Weisheit überein. Dieses Einfache in den Grundgesetzen der Natur aber ist Ursach, daß in gewissen besondern Umständen und nach Beschaffenheit des Gegenstandes unregelmäßige Bewegungen oder vielmehr ungestaltete Anordnungen entstehen; und folglich giebt es Misgeburten eben deswegen, weil Gott die Ordnung liebt. Gott liebt also nicht positiv und ohne Einschränkung, daß Misgeburten seyn sollen; er will aber auf eine positive Art gewisse Gesetze der Mittheilung der Bewegungen, von denen die Misgeburten notwendige Folgen sind; auch will er diese Gesetze, weil sie sich, da sie ungemein einfach sind, sehr dazu schicken, diese Mannigfaltigkeit der Gestalten, die man nicht genug bewundern kann, hervorzubringen. [...] Es ist klar, daß, wenn Gott nur ein Geschöpf erschaffen wollte, er es nicht unförmig bilden würde, Die Ordnung würde aber verlangen, daß Gott dieses Geschöpf nicht nach eben den Gesetzen, nach welchen er gegenwärtig alle andere hervorbringt, erschaffen müßte. Denn die Handlung Gottes muß seinem Plan gemäß eingerichtet seyn.« (Malebranche 1674ff./1776ff.: IV, 100f.) Zu Malebranches »optimistischer« Sicht auf die Monstren vgl. auch Roger 1963: 404.

64 Malebranche 1674ff./1776ff.: IV, 100f.

65 Leibniz 1710/1996: 271.

Für Leibniz sind Missgeburten nicht die notwendigen Ausnahmen, also keine »Unordnung«, sondern selbst Teil der Schöpfungsordnung⁶⁶ – oder wie Jean Pauls Missgeburtenforscher Dr. Katzenberger, wenn gleich ohne theologische Vorzeichen, rund ein Jahrhundert später feststellen wird: »Alles Leben, auch nur einer Minute, hat ewige Gesetze hinter sich; [...] auch die unregelmäßigste Gestalt bildete sich nach den regelmäßigsten Gesetzen (unregelmäßige Regeln sind Unsinn).«⁶⁷

Auch bei Leibniz geht diese Einschätzung mit einer Auffassung über die Imaginationstheorie als zentrale Ursache für die Genese von Monstren einher. Hierzu nimmt Leibniz vor allem in den zwischen 1701 und 1704 verfassten, erst postum veröffentlichten *Nouveaux Essais* Stellung. Die Imaginationstheorie stellt darin zunächst ein naturalisierendes Erklärungsmodell für die Monstrogenese dar. Indem Leibniz gegen Locke Monstren nicht als durch Kreuzung zustande gekommene Mischwesen, sondern als Produkte der mütterlichen Imagination erklärt, kann er seine These von der unveränderbaren Einheit der Arten begründen:⁶⁸

[D]ie Mischung in der Gestalt ist nicht immer das Kennzeichen der Mischung der Rassen; denn es kann geschehen, daß ein Muttertier ein Wesen zur Welt bringt, das einer fremden Art anzugehören scheint, wobei indes die Abweichung lediglich durch die Einbildungskraft der Mutter verursacht ist.⁶⁹

Leibniz folgt mit dieser These Fortunio Liceti,⁷⁰ auf dessen Beispiele sich Leibniz' fiktiver Dialog mit John Locke bezieht. Für Leibniz ist die Imaginationsthese vereinbar mit der Präformationslehre, die er im Unterschied zu dem Ovisten Malebranche in der animalkulistischen Variante vertritt:⁷¹

66 Insofern ist die mütterliche Imagination weniger, wie Smith (2011: 200) meint, ein Problem für Leibniz' Konzept der prästabilierten Harmonie, sondern vielmehr dessen Lösung.

67 Jean Paul 1809/2000: 128.

68 Vgl. hierzu ausführlich Helduser 2013a.

69 Leibniz 1765/1996: 319.

70 Liceti 1616/1668: Kap. LXVI, vgl. hierzu auch Bates 2001: 51.

71 Zwischen Malebranches *Recherche* und Leibniz' *Nouveaux Essais* liegt die Entdeckung der Spermatozoen durch Leeuwenhoek im Jahr des Erscheinens der *Recherche* (1674). Vgl. hierzu und zu den theologischen und philosophischen Implikationen der Präexistenz- und Präformationstheorien auch Jantzen 1994: 578f., zur Präformationslehre auch mit Blick auf Monstren und mütterliche Imagination vgl. Pinto-Correia 1997, bes. 136-182.

Leeuwenhoeck hat die Ehre des männlichen Geschlechts wiederhergestellt und seinerseits das weibliche herabgesetzt, das nach ihm keine andere Funktion besitzt als die Erde für den Samen hat [...]. Dies hindert aber nicht, daß die Einbildungskraft der Frau auf die Form des Fötus einen großen Einfluß hat, auch wenn man voraussetzen wollte, daß das Wesen selbst von dem Mann abstammt.⁷²

Mit dieser Unterscheidung zwischen männlicher Vererbung und weiblicher Form-Prägung scheint das im Diskurs über die mütterliche Imagination immer wieder verhandelte Problem der (Un-)Ähnlichkeit der Kinder mit den Eltern entschärft.⁷³

Bietet die Imaginationstheorie für Leibniz offensichtlich noch ein mit dem Theodizee-Konzept und der prästabilierten Harmonie vereinbare Theorie der Genese von Monstren, so liegt hier doch ein Kontingenz-Problem, das vor allem aus physikotheologischer Sicht in der Folgezeit problematisiert wird. So ist etwa Albrecht von Haller bereit, eine Präformation der Monstren im Keim anzunehmen, als der Willkür mütterlicher Imagination einen Einfluss einzuräumen (vgl. Kap. 2.3).⁷⁴ Noch bevor jedoch Haller mit seinen einflussreichen Arbeiten zur Teratologie an die Öffentlichkeit tritt, beginnt in den 1720er Jahren eine erste medizinische Fachdiskussion über die Imaginationstheorie, die auch in der Aufklärungsphilosophie ihre Spuren hinterlässt.

72 Leibniz 1765/1996: 320. Auch bei Leibniz fehlt es nicht an einem spektakulären Beispiel, hier beschleichen ihn allerdings Zweifel: »Man versichert, daß die Einbildungskraft einer Dame vom Stande, welche durch den Anblick eines Verstümmelten verletzt wurde, dem der Geburt schon sehr nahen Fötus die Hand abgetrennt habe, welche Hand sich nachher bei der Nachgeburt gefunden haben soll; doch verdient dies erst Beglaubigung.« (Leibniz 1765/1996: 320)

73 Aristoteles zufolge ist die Unähnlichkeit des Kindes mit dem Vater (inklusive der geschlechtlichen Abweichung in Gestalt der Tochter) eine monströse Wirkung der mangelnden Einprägung der väterlichen Gestalt (Aristoteles 1959: 177-190). Zum Problem der Infragestellung der männlichen Genealogie durch die mütterliche Imagination vgl. Huet 1993.

74 Zu Monstren als Problem der Physikotheologie vgl. Hagner (1995/2005b: 83-86), der jedoch auf die Imaginationstheorie nicht eingeht.

2.2 Vom mütterlichen Versehen zur pränatalen Prägung – Gottsched, Wolff und die »vernünftigen Ärzte«

Im gleichen Jahr wie Gottscheds Bericht über die Harlekin-Wundergeburt im *Biedermann* erscheint mit Jacob Blondels Abhandlung über *The strength of the imagination of pregnant women examined, and the opinion, that marks and deformities are from them, demonstrated to be a vulgar error* (1727) ein erster umfassender Versuch der Widerlegung der Imaginationstheorie.⁷⁵ Richtet sich Blondels Publikation zunächst gegen die dermatologische Schrift seines Kollegen Daniel Turner über die Genese von Muttermalen,⁷⁶ so diskutiert Blondel darin sämtliche prominenten vermeintlichen Verschensfälle, die in der Literatur namhafter Autoritäten, nicht zuletzt bei Malebranche, berichtet werden, um sie mittels »Reason and Anatomy«⁷⁷ zu widerlegen.⁷⁸ Auch Blondel argumentiert aus der Perspektive des animalkulistischen Präformismus. Er konstatiert jedoch, dass es keine physische Verbindung zwischen Mutter und Kind gebe, die eine Übertragung von Imaginationen möglich mache, und betont die Eigenständigkeit des Kindes im Mutterleib.

Dass auch Johann Christoph Gottsched Blondels Schrift zeitnah nach ihrem Erscheinen zur Kenntnis genommen hat, zeigt sich in seiner populärphilosophischen Schrift *Erste Gründe der Weltweisheit* von 1733, in der er der Frage des mütterlichen Verschens im Rahmen seiner Ausführungen zum Zeugungsvorgang eine Erläuterung widmet. Darin betrachtet er die Möglichkeit des Verschens nun deutlich skeptischer als es sein Harlekin-Bericht aus dem *Biedermann* nahelegt. Dezidiert

75 Unter dem Titel *Drey merkwürdige physikalische Abhandlungen von der Einbildungskraft der schwangern Weiber* erscheint 1756 in Straßburg eine deutsche Übersetzung der beiden Hauptschriften Blondels, gemeinsam mit einer 1729 aus dem Französischen übersetzten, als Widerlegung Blondels verfassten Schrift Jean Henri Mauclercs.

76 Vgl. Turners Schrift *De morbis cutaneis* (1714). Der Ablauf der auf dem Kontinent genau verfolgten Debatte zwischen den beiden Londoner Ärzten und die Argumentation der Kontrahenten sind mehrfach ausführlich geschildert worden; vgl. King 1978: 166-171, Fischer-Homberger 1984: 110-125, Wilson 1996; 1999, Epstein 1999, Dürbeck 1998: 157f. sowie aus gendertheoretischer Perspektive Shildrick 2000.

77 Blondel 1727: 11.

78 Blondels Schriften und ihre intensive Rezeption zeigen, wie sehr noch die antiimaginationistischen Stimmen die Diskursivierung des Zusammenhangs von Einbildungskraft und Monstren stimulieren. Sein rationalistischer Ansatz der Widerlegung sämtlicher tradierter Fallgeschichten von der Antike bis zu den zeitgenössischen Autoren verleiht seinem Werk somit geradezu enzyklopädischen Charakter.

referiert er hier das zeitgenössische Wissen über die pränatale Entwicklung des Fötus und bezieht sich dabei ausdrücklich auch auf Blondel:

So lange die Frucht in der Mutter ist, hängt sie mit derselben einigermassen zusammen; und das Blut der Mutter gelangt auch bis in die Frucht: wiewohl Blondel und andere dafür halten, daß das Kind vielmehr durch die Nabelschnur, wie eine Pflanze, aus dem Mutterkuchen seine Nahrung ziehe. Dergestalt nimmt denn dieses an vielem Theil, was jener in wählender Schwangerschaft begegnet, inso weit solches durch das Geblüt fortgepflanzt werden kann. Daher werden nämlich die Erbkrankheiten den Kindern mitgetheilt: ja alles, was man der Einbildungskraft schwangerer Mütter für Wirkungen zuschreibt, wo es ja noch Grund hat, das muß auf diese Weise erklärt werden. So schwer dieses in vielen Fällen noch ist, so gewiß ist es auch, daß viel fabelhaftes davon erzählt wird, welches bey genauer Untersuchung gar nicht Stich hält, wie der angezogene Blondel deutlich erwiesen hat.⁷⁹

An Gottscheds Argumentation zeichnet sich beispielhaft eine Verschiebung ab, die sich im Diskurs über die mütterliche Einbildungskraft im Laufe des 18. Jahrhunderts vollzieht: Mit Verweis auf den neuesten Forschungsstand wird hier die tradierte Auffassung von den »Wirkungen der Einbildungskraft schwangerer Mütter« in den Bereich des »Fabelhaften« gerückt – ein Verdikt, das implizit auch den von Gottsched selbst rund fünf Jahre zuvor kolportierten Harlekin-Fall betrifft. Der anglophile Gottsched dürfte, vom aufklärerischen Furor Blondels beeindruckt, in dieser Frage einen Meinungswandel vollzogen haben.⁸⁰ Gleichzeitig zeigt sich jedoch eine paradox anmutende Bestätigung des Wirkungszusammenhangs zwischen Mutter und Kind während der Schwangerschaft.

79 Gottsched 1733/1983: 483.

80 Anders als Gottsched lässt sich der Mechanist La Mettrie nicht von Blondel beeindrucken, sondern beharrt auf Malebranches Imaginationismus: »Da es offensichtliche Verbindungen zwischen Mutter und Kind gibt und es schwer wäre, die von [...] glaubwürdigen Schriftstellern [...] überlieferten Tatsachen zu leugnen, so werden wir glauben müssen, daß der Fötus auf demselben Weg die Heftigkeit der mütterlichen Einbildungskraft mitempfindet, ebenso wie weiches Wachs alle Arten von Eindrücken aufnimmt, und daß sich dieselben Zeichen bzw. Muttermale auf den Fötus einprägen können, ohne daß sich dies verstehen ließe, was immer Blondel und alle seine Anhänger darüber sagen. Auf diese Weise retten wir die Ehre von Malebranche, der wegen seiner Leichtgläubigkeit viel zu sehr von Schriftstellern verspottet wird.« (La Mettrie 1748/2009: 106)

Gottsched weist auf die Differenz zwischen seiner Auffassung und der Blondels hin, indem er Blondels Argumentation zur Versorgung des Kindes durch die Plazenta über die Nabelschnur anführt. Entscheidend ist für ihn jedoch die Betonung der engen Verbindung zwischen Mutter und »Frucht« und deren Konsequenzen für die Prägung des Kindes, die hier unter das Paradigma der »Vererbung« gefasst werden.

Mit der zweideutigen Bemerkung, »alles, was man der Einbildungskraft schwangerer Mütter für Wirkungen zuschreibt, wo es ja noch Grund hat, das muß auf diese Weise erklärt werden«, hält er an der Theorie des Versehens fest, ohne sie beim Namen zu nennen. Gottscheds Argumentation ist typisch für die Umdeutung der Versehenstheorie im 18. Jahrhundert. Er formuliert mustergültig die These, die in der Folgezeit immer wieder zu finden ist: Es gibt einen Einfluss der Mutter auf das Ungeborene, auch wenn es »das Versehen« (möglicherweise) nicht gibt.

Bei Gottsched resultiert diese Zweideutigkeit aus dem Versuch, zwei eigentlich konträre Positionen, die Imaginationstheorie und Blondels Gegenthese, zusammenzubringen. Dass Gottsched trotz der offensichtlich für ihn überzeugenden Widerlegung Blondels an der Imaginationsstheorie festhält, dürfte an der Autorität liegen, die die Lehre Christian Wolffs für ihn besitzt, an der sich Gottsched in seiner *Weltweisheit* eng orientiert.⁸¹ Fast wörtlich stimmen Gottscheds Ausführungen nämlich mit denen Wolffs aus dessen *Vernünftigen Gedancken von den Wirkungen der Natur* überein.⁸² Darin hatte Wolff mit ausdrücklichem Bezug auf Malebranche,⁸³ aber auch über diesen hinausgehend die Wirkung der mütterlichen Einbildungskraft auf das Kind dargestellt. Auch Wolff betont vor allem die enge Verbindung zwischen Mutter und Kind und die damit gegebenen Übertragungsmöglichkeiten.⁸⁴ Diese bestehen in den durch die mütterlichen »Sinne und Einbildungskraft« ausgelösten »ausserordentlichen Bewegungen« des mütterlichen Bluts auf die »Frucht«, wodurch »sonderlich im Anfange«, wenn

81 Gegenüber der dominanten Einordnung Gottscheds als Vermittler der Philosophie Wolffs hat Gideon Stiening (2013) jetzt auf die Eigenständigkeit von Gottscheds *Ersten Gründen der Gesamten Weltweisheit* hingewiesen (ohne auf die Zeugungstheorie und die Missgeburtenlehre einzugehen). Zum Einfluss Wolffs auf Gottsched vgl. Birke 1966: 21, Poser 2002, Grimm 2004, Falkenhagen 2007, zu Gottscheds Vermittlerfunktion für den »Wolffianismus« vgl. Mulsow 2007.

82 Eine genaue Darstellung der Wolffschen Zeugungstheorie gibt Borchers (2009), der allerdings nicht auf die Missbildungstheorie eingeht.

83 Wolff 1723/2003: 726, 734.

84 Ebd.: 723.

»noch alles sehr weich« sei, »leicht eine Verrückung oder auch wohl eine Verletzung einiger Teile erfolgen« könne.⁸⁵ Auch Wolff geht von einem gemeinsamen Blutkreislauf aus: »Weil das Geblütte sich aus der Mutter in die Frucht und aus der Frucht in die Mutter bewegt; so muß das Blut des Kindes in seiner Bewegung eben solchen Veränderungen unterworfen seyn, die das Blut der Mutter leidet.«⁸⁶ Seine Bemerkung: »[u]nd aus diesem Grunde lässet sich erklären, was man von den Würckungen der Einbildungs-Krafft der Mutter hin und wieder antrifft«,⁸⁷ die Gottsched nahezu wörtlich übernimmt, lässt bereits bei Wolff eine Distanzierung von der Theorie des Versehens anklingen. Gegenüber der Vorstellung von der Einmaligkeit des »plötzlichen«, von außen kommenden Eindrucks betont er die Bedeutung des Gefühlshaushalts der Schwangeren während der gesamten Schwangerschaft.

Dennoch stellt die mütterliche Einbildungskraft auch für Wolff die entscheidende Ursache für die Genese von Missgeburten dar. Seine Darlegungen versteht er ausdrücklich als rationale Erklärung, die dem Aberglauben in diesem Feld Einhalt gebieten soll:

Da ausserordentliche Bewegungen des Geblüttes in der zarten Frucht, indem sie in Mutterleibe gebildet wird, die Theile verrücken und zerreißen können; so können auch daher Thiere und Menschen kommen, da entweder einige Gliedmassen fehlen oder wenigsten eine unrechte Stellung gegen andere haben. Alle dergleiche Geburten, die von der ordentlichen Gestalt abweichen, pflaget man Misgeburten zu nennen. Und es wird nicht schwer fallen, alle vorkommende Arten der Misgeburten aus diesen Gründen zu erklären, wenn nur nicht Einfalt und Aberglauben was dazu erdichtet.⁸⁸

Auch für Wolff hat das Imaginationstheorem damit eine naturalisierende Funktion. Wolffs Argumentation leistet zweierlei: Zum einen dient sie einer Rationalisierung der Monstren. Diese können nun auf das (kleine) Feld der »natürlichen« Monstren begrenzt und nach einem üblichen Schema (zu viel, zu wenig, unrechte Stellung, vgl. Kap. 1.3) klassifiziert werden.

Zum anderen eröffnet die Unterscheidung zwischen den natürlichen »Misgeburthen« und den »erdichteten« eine weitere Option hinsichtlich des Verhältnisses von Monstren und Einbildungskraft: Die »erdichteten« Monstren sind nicht Produkte der *mütterlichen* Einbildungskraft,

85 Ebd.: 724.

86 Ebd.

87 Ebd.

88 Ebd.: 727.

sie sind stattdessen geistige Produkte einer »fehlgeleiteten« Imagination. Wolff verbindet deshalb seine Ausführungen zu den Missgeburten mit einem expliziten Verweis auf seine eigenen »metaphysischen Lehren von der Seele insonderheit ihrer Einbildungskraft«.⁸⁹ Der Missbildungsdiskurs steht so bei Wolff in direktem Zusammenhang mit der Frage nach der generellen Wirkungsweise der Einbildungskraft, die Wolff in seiner Metaphysik abhandelt. Die von ihm angegebene Stelle (§ 236ff.) bezieht sich auf die von Gottsched auch poetologisch rezipierten Ausführungen (vgl. Kap. 1.2).

Mit der Betonung der symbiotischen pränatalen Mutter-Kind-Beziehung bereitet Wolff auch den Weg für eine produktive Aneignung des Imaginationstheorems. Die Tatsache, dass »der Zustand der Mutter in ihrer Schwangerschaft einen grossen Einfluß in das Kind hat«, bildet für ihn weniger einen Anlass zur Beschwörung der hier drohenden (Missgeburts-)Gefahren, als vielmehr die Perspektive zur Nutzbarmachung der pränatalen Einflussmöglichkeiten im Sinne einer gezielten Prägung (vgl. Kap. 2.4): »demnach viel erspriesliches für das Kind in Mutter-Leibe sich hieraus leiten liesse, wenn man darauf genauer acht haben wollte.«⁹⁰

Wolff hatte diesen Aspekt bereits in seiner 1721 gehaltenen, skandalisierten Hallenser *Rede über die praktische Philosophie der Chinesen* dargestellt. Darin bezieht er sich auf chinesische Praktiken der Schwangerschaftsvorsorge, wie die Fernhaltung der Schwangeren vor hässlichen Eindrücken und die Stimulation des mütterlichen Gemüts durch Musik:

Damals, das heißt, als das chinesische Reich in größter Blüte stand, wagte es eine schwangere Frau mitnichten, schändliche Dinge zu betrachten oder unzüchtige Worte anzuhören. Abends sang der Musikmeister, der blind war, damit er die Töne besser unterscheiden konnte, aus dem Buch der Lieder zwei Oden über die richtige Führung des Haushalts vor, wobei sie zuhörte, und er erzählte von tugendhaften Dingen. Dies geschah aber zu dem Zweck, daß ein Kind geboren werde, das sich durch sein Talent auszeichne. Daß das durch den Erfolg bestätigt wurde, bezeugt Lu Hsiang in seinem Buch, das er über die Unterweisung der Frauen verfaßt und der Nachwelt hinterlassen hat.⁹¹

89 Ebd.

90 Ebd.: 726.

91 Wolff 1985: 63.

Wolff betont in seiner Rede die Übereinstimmung dieser Maßnahmen mit einer »gesunden Vernunft« und ihre Bestätigung durch das gegenwärtige naturkundliche Wissen, das er detailliert darstellt.⁹²

Wolffs Interesse an den fernöstlichen Praktiken dient nicht nur der universalen Fundierung des Wissens um die Wirkung der mütterlichen Imagination.⁹³ Hier geht es nicht mehr lediglich um eine Erklärung

92 »Sie wissen, geehrte Zuhörer, wie groß die Übereinstimmung ist, die zwischen Geist und Körper besteht, und daß sich während sich die Frucht im Mutterleib heranbildet, an der Gestaltung der Organe, die sich näher auf den Geist beziehen, nichts ändern kann, ohne daß dies eine Veränderung im Geist zur Folge hat, die mit der im Körper geschehenen Veränderung übereinstimmt. Es ist auch bekannt, daß wegen des gemeinsamen Blutkreislaufs von Mutter und Leibesfrucht die Bewegung der Flüssigkeiten in der Leibesfrucht mit der Bewegung der Flüssigkeiten in der Mutter übereinstimmt. Es steht auch außer allem Zweifel, daß den immateriellen Vorstellungen des Geistes im Gehirn gewisse materielle Vorstellungen entsprechen, die in der Bewegung der Nervenflüssigkeit bestehen, die mit einer bestimmten Geschwindigkeit durch die Nervenröhrchen des Gehirns bewegt wird, und daß so, wie aus Wahrnehmungen Bestrebungen im Geist entspringen, aus den materiellen Vorstellungen die Bewegungen der Organe, die diesen Bestrebungen entsprechen, im Körper entstehen. Folglich ist klar, daß durch die materiellen Vorstellungen, die im Gehirn der Mutter zur Zeit der Schwangerschaft erregt werden, im Gehirn des Kindes annähernd ähnliche verursacht werden, und daß sich dort auch ähnliche Bewegungen ergeben, wie sie sich hieraus bei der Mutter ergeben. Da die einmal eingepprägten Vorstellungen dem Gehirn die Anlage verschaffen, sie wiederum hervorzubringen, folglich auch die davon abhängenden Bewegungen: Wer sähe da nicht ein, daß auf gleiche Weise dem Gehirn des Kindes die Anlage verschafft wird, Vorstellungen einer bestimmten Art und die davon abhängenden Bewegungen im Körper sowie die Bestrebungen im Geist hervorzubringen? Außerdem steht fest, daß Vorstellungen durch Musik und Gesang dem Gehirn fester eingeppräg werden als durch Reden. Wer wird also bezweifeln, daß die Bräuche, die von den Chinesen damals den schwangeren Frauen vorgeschrieben waren, mit der Vernunft im Einklang standen?« (Wolff 1985: 63/65) Auch er verwendet die Formulierung des »Einprägens«: »die einmal eingepprägten Vorstellungen«, bzw. im lateinischen Original »ideae semel impressae« (Ebd.: 65/64). Vgl. zu Wolffs Rekurs auf die mütterliche Imagination in seiner *Rede* Kemper (1981: II, 68).

93 Bei Wolffs Rede dürfte es sich um einen der ersten Versuche handeln, den Wirkungszusammenhang von mütterlicher Einbildungskraft und kindlicher Gestalt (auch im Sinne der Kallipädie) durch einen interkulturellen Vergleich als universales Wissen zu fundieren. Ähnliche Argumentationen begegnen dann in der Kulturanthropologie und Ethnologie des 19. und 20. Jahrhunderts, u. a. bei dem Sexualwissenschaftler Iwan Bloch in dessen unter Pseudonym publizierter Studie über das Vershen (Welsenburg 1899/1920).

für die Genese von Monstren, sondern um eine pränatale Vorsorge zur Förderung der körperlichen Wohlgestalt und der geistigen Begabungen der Nachkommen.

Wolffs Beitrag zur Imaginationstheorie erweist sich vor allem innerhalb des Kreises der Halle'schen sogenannten »vernünftigen Ärzte« als wirkungsvoll. Das Wissen um die Wirkungsweisen der mütterlichen Einbildungskraft auf den Embryo gehört zum feststehenden Bestandteil der Zeugungs- und Entwicklungsvorstellungen der verschiedenen Halle'schen Gelehrten. Auf die Imaginationstheorie beziehen sich auch schon vor beziehungsweise zeitgleich mit Wolff die beiden berühmten Halle'schen Mediziner Friedrich Hoffmann und Georg Ernst Stahl.⁹⁴ Bedeutsam wird die Auffassung dann aber vor allem in den Werken der sogenannten »Psychomediziner«, Johann Gottlob Krüger, Johann August Unzer⁹⁵ und Ernst Anton Nicolai, die als Begründer der medizinischen Anthropologie des 18. Jahrhunderts gelten.⁹⁶ Hier

94 Wie Stefan Borchers (2011: 39) gezeigt hat, ist die Imaginationstheorie sowohl im Mechanismus Hoffmanns (1740, 1742) als auch im Vitalismus Stahls (1695/1961) verankert.

95 Unzer sieht eine Wirkung des Versehens auch noch in der postnatalen Phase: »Allein was wird man sagen, wenn ich erweise, daß durch die Muttermilch die Neigungen derjenigen, die das Kind säuget, auf das Kind kommet. Und es ist doch in der That nichts gewisser als dieses. Ein Kind, welches an einer diebischen Amme sauget, ist zur Dieberey geneigt. Wenn die Amme eine geile Person ist, so hat das Kind die Neigung zur Hurerey.« (Unzer 1746: 108) Differenzierter äußert sich Unzer in seinen einige Jahre später erschienenen *Ersten Gründen einer Physiologie der eigentlichen thierischen Natur thierischer Körper*, hier hält er einen »Zusammenhang zwischen den Seelenwirkungen dieser [lebhaften sinnlichen] Vorstellungen im Körper der Mutter mit diesen unnatürlichen Beschaffenheiten des Körpers ihrer Frucht« (Unzer 1771: 655) für möglich, lehnt aber Nicolais Idee einer »Harmonie« zwischen Mutter und Kind ab. Daneben gibt er alle möglichen Ursachen für »Mißgeburten« an: »Ursprüngliche Mängel und Fehler in der Struktur des Keims einer thierischen Frucht, eine unnatürliche Beschaffenheit der Säfte die ihn durchstießen und nähren, gewaltsame Bewegungen derselben in der Frucht, gewalthätige äußere Ursachen welche ihre Struktur verletzen oder ihren Wachsthum zum Theil hindern, zween oder mehrere zufälliger Weise unnatürlich verwachsene Keime die sich zugleich entwickeln, und viel andre ganz zufällige Ursachen können Mißgeburten, unnatürliche Bildungen gewisser Theile, Verstümmelungen Doppelgeburten und Muttermäler an den Früchten der Thiere erzeugen.« (Unzer 1771: 654f.)

96 Die »komplizierte Gemengelage« (Zelle 2004) differenter medizinischer und philosophischer Positionen der genannten Ärzte zwischen Vitalismus und Mechanismus, Wolff'schem Rationalismus und Empirismus ist im

bildet die Theorie der mütterlichen Einbildungskraft einen Schnittpunkt von Zeugungs- und Entwicklungslehre einerseits und Theorie der Einbildungskraft bzw. des Leib-Seele-Verhältnisses andererseits. Als spektakuläres Beispiel psychophysischer Wechselwirkung stützt die Auffassung von der mütterlichen Einbildungskraft das Konzept des ›ganzen Menschen‹ und ist damit zentral für die Theorie der Einbildungskraft in den aufklärerischen Anthropologien.

Die enge Verknüpfung von Theorie der Einbildungskraft und Missbildungslehre zeigt sich besonders deutlich bei dem Halle'schen Mediziner Ernst Anton Nicolai. Nicolai publiziert einerseits Studien zur Embryologie⁹⁷ und zur Teratologie⁹⁸ sowie andererseits eine Schrift über die *Würrkungen der Einbildungskraft in den menschlichen Körper* (1744; erweitert: 1751).⁹⁹

Bei Nicolai entfaltet sich die Imaginationstheorie zu einer komplexen Vorstellung pränataler Wirkungsmechanismen. Nicolais embryologische Schrift kombiniert die Wolff'sche Lehre mit dem Leibniz'schen Harmonie-Gedanken und deutet die immer wieder betonte enge Verbindung zwischen Mutter und Fötus zu einer Art ›prästabilierten Harmonie‹ aus, die auf den Wechselwirkungen zwischen Leib und Seele beruhe.¹⁰⁰

Nicolais Schriften stehen für die Transformation der Versehentheorie in eine umfassende Reflexion über die pränatalen Wechselbeziehungen und die damit verbundenen Möglichkeiten der Prägung. Ihm gelingt es, sowohl Positionen der Imaginationisten (Malebranche) als auch ihrer Kritiker (Blondel, Haller) zu integrieren. Wörtlich auf Blondel bezogen, der das Versehen mithilfe von »Reason and Anatomy« widerlegen wollte,¹⁰¹ stellt Nicolai fest: »Es läßt sich aber nicht nur aus der Erfahrung, sondern auch aus der Vernunft und Anatomie

Zuge verschiedener Arbeiten problematisiert worden und soll hier nicht im Einzelnen erörtert werden. Vgl. dazu vor allem den von Carsten Zelle herausgegebenen Sammelband (Zelle 2001b), darin besonders die Einleitung von Zelle, sowie weitere Arbeiten Zelles (2004), außerdem die Studie von Stefan Borchers (2011).

97 Nicolai 1746.

98 Nicolai 1749.

99 Zu Nicolai im Kontext der Halle'schen Schule der Anthropologie vgl. Zelle 2001a, 2004, Borchers 2011: 90-96. Zu Nicolai, seiner Zeugungstheorie und Missbildungslehre vgl. Lauer 1996, Watzke 2004: 121-126, Schott 2005/06: 163, zu Nicolais Schriften zur Einbildungskraft vgl. Dürbeck 2001.

100 Nicolai 1746: 206-208; vgl. Lauer 1996: 78.

101 Blondel 1729: 94.

erweisen, daß die Einbildungskraft der schwangern Weibespersonen Misgeburthen hervorbringen könne.«¹⁰² Dazu argumentiert er wie schon seine Vorgänger mit der Theorie eines gemeinsamen Blutkreislaufs zwischen Mutter und Kind,¹⁰³ als dessen Gewährsmann er nun ausgerechnet Albrecht von Haller, einen der schärfsten Kritiker der Versehentheorie, anführen kann.

Obwohl Nicolai manche kritischen Einwände der Anti-Imaginationisten teilt und insbesondere die Auffassung verwirft, das Kind könne die Gestalt des Schrecken auslösenden Wesens annehmen,¹⁰⁴ so spitzt er die Imaginationstheorie auch zu, indem er insbesondere die Möglichkeit der Übernahme psychischer Prägungen betont:

[S]o wird niemand zweifeln, daß die natürlichen Neigungen des Kindes gröstentheils von den Neigungen, welche die Mutter während [!] Schwangerschaft gehabt hat, kurz, von dem Zustande der Mutter während Schwangerschaft, abhängen.¹⁰⁵

Ausführlich beruft Nicolai sich auf Wolffs *Rede* über die praktische Philosophie der Chinesen.¹⁰⁶ Allerdings weicht Nicolai auch in einem Punkt gravierend von Wolff und Malebranche ab. Für ihn ist die Einbildungskraft nicht mehr die alleinige Ursache der Missgeburten. Anders als Malebranche und Wolff geht er auch von der Möglichkeit präformierter Missbildungen aus,¹⁰⁷ zudem lässt er neben der Imagination auch weitere Ursachen der Entstehung von Missgeburten während

102 Nicolai 1749: 69.

103 Zur genauen Darstellung von Nicolais Modell der physiologischen Abläufe, die beim ›Versehen‹ wirksam werden, vgl. Watzke 2004: 124f. Zur Bedeutung von Nicolais Konzept im Hinblick auf ein epigenetisches Prägungsmodell vgl. Helduser 2014.

104 So zitiert er ausführlich und mit Zustimmung die polemischen Ausführungen gegen die Imaginationstheorie aus Maupertuis' *Venus physique* (1746), um dann dennoch sein Festhalten an der Versehentheorie zu begründen (Nicolai 1751: 89f.). Zu den Wandlungen in Nicolais Theorie der mütterlichen Einbildungskraft vgl. Lauer 1996: 91-96.

105 Nicolai 1746: 246. Nicolais Zeugungstheorie und Missbildungslehre ist Gegenstand mehrerer medizinhistorischer Untersuchungen gewesen; vgl. Walter 1958, Lauer 1996 und Watzke 2004: 121-126.

106 Nicolai 1746: 246.

107 »Gleichwie es Saamenthiergen oder Eyer giebet, aus welchen wohl gebildete Menschen erzeugt werden, also giebet es auch Saamenthiergen, oder Eyer, die ursprünglich ungestalt sind, und welche eben so wohl schon im kleinen gebildete Misgeburthen in sich enthalten, als die andern vollkommene Gestalten der Menschen.« (Nicolai 1749: 62f.)

der Schwangerschaft gelten.¹⁰⁸ Indem er so die Gegenargumente der Antimaginativen aushebelt, kann er der Theorie der mütterlichen Einbildungskraft wieder neue Überzeugungskraft verleihen.

Darüber hinaus kann Nicolai die Wirkungen der Einbildungskraft Schwangerer nun auch in seine allgemeine Theorie der *Wirkungen der Einbildungskraft in den menschlichen Körper* erscheint seine Version der Versehensstheorie nun noch einmal im Kontext der Frage psychophysischer Wechselwirkungen. Die durch die Einbildungskraft der Schwangeren erzeugten »Muttermale« bilden hier ein Phänomen neben anderen pathologischen Wirkungen der Einbildungskraft, zum Beispiel extremer Affektzustände mit körperlichen Reaktionen wie Brechen oder Starkämpfen oder aber auch krankhaft übersteigeter Phantasien.

Auf diese Weise wird die Muttermalstheorie im Wissen über die Einbildungskraft verankert.¹⁰⁹ Die Beschäftigung mit der Theorie des Versehens hat ihren festen Platz in den philosophisch-anthropologischen Reflexionen über die Imagination. So betont etwa Krüger in seiner *Experimental-Seelelehre*: »Ich würde mir es nicht vergeblich können, wenn ich von den Wirkungen der Einbildungskraft handelte, und dabei der Muttermähler nicht gedenken wollte.«¹¹⁰

Mit diesem (sich bereits bei Malebranche ankündigenden, in der philosophischen Anthropologie vollziehenden) Perspektivwechsel von der Embryologie zur Theorie der Einbildungskraft wird letztlich abermals der diskursive Zusammenhang zwischen Monstren und Imagination bestätigt und zugespitzt: Über Einbildungskraft zu reden bedeutet auch, über Monstren bzw. Missgeburten zu reden.¹¹¹ Damit wird

¹⁰⁸ Ebd.: 102.

¹⁰⁹ Zur Theorie der Einbildungskraft in der Anthropologie im 18. Jahrhundert vgl. die Studie von Dübbeck, in der der mütterlichen Imagination ein eigenes Kapitel gewidmet ist (Dübbeck 1998: 156–176), sowie die Darstellung von Jutta Heinz, die jedoch das Thema der mütterlichen Imagination nur beiläufig als Kuriosum erwähnt (Heinz 1996: 91).

¹¹⁰ Krüger 1756: 156.

¹¹¹ Der hier dargestellte Zusammenhang ließe sich an zahlreichen einschlägigen Publikationen zur Imagination im 18. Jahrhundert spezifizieren. Vgl. z. B. Lodovico Antonio Muratoris Abhandlung *Über die Einbildungskraft des Menschen* (italienisch zuerst 1766). Muratoris Schrift enthält ebenfalls ein eigenes Kapitel *Von den Muttermalen, als Wirkungen der Einbildungskraft der Mütter* (Muratorio 1785: II, 276–285), in dem der Theologe ausführlich und mit Fallbeispielen auf die Muttermalstheorie eingeht und dabei auch die Positionen der Kritiker (Blondel, Huarte) diskutiert. Die bei Muratori schon anklingenden Zweifel an der Imaginationstheorie steigern sich bei seinem deutschen Übersetzer und Herausgeber Georg Hermann

nun auch die tradierte und auch poetologisch verankerte Vorstellung, wonach eine irreflektierte Imagination »Monstren« produziert, psychologisch fundiert. Denn die Wirkung der mütterlichen Einbildungskraft wird in Analogie zu den »geistigen Geburten« gedacht.

Besonders deutlich zeigt sich dies in der *Anthropologie für Ärzte und Weltweise* des Leipziger Mediziners und Philosophen Ernst Planner.¹¹² Planner bestimmt definitorisch die »Missgeburten der Phantasie« im Gegensatz zu einem »Werk des Genies«.¹¹³ Die »Missgeburten der Phantasie« sind rein »mechanische«, durch die »Lebensgeister« bewirkte Hervorbringungen des Gehirns ohne Zutun der Seele: »Eine solche Komposition, welche bloß durch die mechanische Phantasie geschieht, ist eine Chimäre im eigentlichen Verstande, (ein Hirngespinnste)«.¹¹⁴ Das Gleiche gilt für die »Wirkungen der [mütterlichen] Einbildung« auf das Ugeborene in Form von »Muttermäler[n], verunstaltel[n] Kinder[n], Missgeburten und mit sonderbaren äußerlichen Krankheiten gebornel[n] Kinder[n]«.¹¹⁵ Auch hierbei handelt es sich um eine rein mechanische Wirkung, hervorgerufen durch »eine allgemeine Unordnung in der Bewegung des Nervensafs«,¹¹⁶ auf die die mütterliche Seele keinen Einfluss habe.¹¹⁷

Bei Planner wird damit der Zusammenhang zwischen geistigen und physischen Monstren qua Imagination dezidiert theoretisch ausformuliert. Als einflussreich erweist sich diese Konzeption vor allem im Hinblick auf die Schwämmerei-Thematik. Der von Planner hergestellte

Richter in eine ausdrückliche Verwerfung. Richter argumentiert ähnlich wie der Begründer der »medizinischen Policey« Johann Peter Frank. Die Versenstheorie stelle »eins der allerschädlichsten [Vorrurtheile]« dar, insofern als es sich bei der Schwangerschaftsvorsorge um »eine für den Staat und die ganze Menschheit äußerst wichtige Sache« (Richter 1785: 287) handle. Zu E. T. A. Hoffmanns Rezeption der Schrift Muratoris im Hinblick auf das »Verschen« vgl. Dohm 1999: 309.

¹¹² Planner 1772/2000. Zu Planners Theorie der Einbildungskraft auch im Unterschied zu Krüger und Nicolai vgl. Heinz 1996: 92f.

¹¹³ Planner 1772/2000: 165.

¹¹⁴ Ebd.: 168.

¹¹⁵ Ebd.: 181. Planner geht von einer besonderen Disposition des »weiblichen Geschlechts« (ebd.: 179) für die »Wirkungen der Einbildung« aus, die durch beschadete Körperzustände wie »Schwangerschaft und andere weibliche Geschlechtsveränderungen«, die mit einer besonderen »Beweglichkeit des Nervensafs« einhergehen (ebd.: 180), zum Ausbruch kommen.

¹¹⁶ Ebd.: 181.

¹¹⁷ Aus diesem Grund bestreitet Planner auch eine »körperliche Ähnlichkeit« der kindlichen Gestalt mit der »vorhergegangenen imaginarischen Idee« (ebd.: 182).

Zusammenhang begegnet, wie noch gezeigt werden soll, in den Romanen der Spätaufklärung, in Wielands *Don Sylvio* (Kap. 4) und in Wetzels *Tobias Knaut* (Kap. 5) in je spezifischen Ausprägungen wieder.

2.3 Monstren ordnen:

Albrecht von Haller und die frühe Teratologie

Wer körperliche Mißgeburten für vulkanische Auswürfe erhitzter Phantasien der Schwängern nimmt, bedenkt nicht, daß der große Haller die ganze Sache leugnete, und daß er die Mißgeburten der Tiere und der Pflanzen einwendet, von welchen, besonders von den Pflanzen, wenig erhitzte Phantasien zu besorgen sind. (Jean Paul 1807/2000: 592)

Während die Theorie der Einbildungskraft im 18. Jahrhundert dem Versehenstheorem eine neue Fundierung verleiht, wird dieses doch in der sich konstituierenden Missbildungsforschung zunehmend infrage gestellt. Einer der entschiedensten und frühesten Gegner der Imaginationstheorie im deutschsprachigen Bereich ist der Schweizer Mediziner und Schriftsteller Albrecht von Haller, dessen anatomische Untersuchungen von Missgeburten als Meilenstein der teratologischen Forschung gelten.¹¹⁸

Hallers lebenslange Beschäftigung mit Monstren ist, wie Monti¹¹⁹ betont, trotz verschiedener Richtungsänderungen im Hinblick auf die Generationstheorien von einer Kontinuität in der Frage der Genese von Monstren gekennzeichnet: Hallers weltanschaulich in der Physikotheologie verankerte Position geht von der Präformiertheit der Monstren aus.¹²⁰ Durch anatomische Studien, wie vor allem seine

¹¹⁸ Hintzsche 1972; Sturm 1974; Monti 2008.

¹¹⁹ Vgl. Monti 2000, 2008.

¹²⁰ Hallers embryologische teratologische Studien sind medizin- und wissenschaftlich genauestens erforscht. Umfassend erschlossen wurden Hallers teratologische Arbeiten zunächst in einer medizinhistorischen Dissertation von Friedrich Sturm (1974). Im Zentrum jüngerer Arbeiten steht vor allem die Debatte mit Caspar Friedrich Wolff um die Epigenese (Roe 1981) sowie die Positionierung in der sogenannten Lémery-Winslow-Debatte (Monti 2000). Auf die Aporien, die Hallers physikotheologischer Zugriff auf die Monstren mit sich bringt, hat vor allem Hagner (1995/2005b: 86–91) verwiesen. Hallers Verwerfung der Imaginationstheorie wird in diesem Zusammenhang allenfalls beiläufig konstatiert (vgl. Sturm 1974: 69). Zum Verhältnis von Religion und Wissenschaft bei Haller vgl. auch Dohm 2004.

Untersuchung eines zusammengewachsenen Zwillingspaars,¹²¹ sieht er seine These belegt, dass auch scheinbar monströse Formen durch eine Ordnung gekennzeichnet sind, die auf einen göttlichen Plan schließen lasse.¹²² Das bei Malebranche wirkmächtig mit der mütterlichen Einbildungskraft verknüpfte Verständnis der Monstren als »Unordnung« wird damit von Haller ins Gegenteil gewendet.¹²³

Hallers Interesse gilt vor allem Phänomenen wie Doppelbildungen, z. B. der Polydaktylie, Abweichungen also, denen eine erkennbare (symmetrische) Ordnungsstruktur zugrunde liegt.¹²⁴ Damit treibt

¹²¹ Haller 1739.

¹²² Ebd.: 37 f. Vgl. auch die programmatische Feststellung in Hallers Vorrede zu Buffons *Naturgeschichte*: »Es ist also nicht eigentlich der Wachstum oder die Art der Erzeugung der Tiere, die uns von der Gottheit überführet, sondern die deutlichsten Spuren der weisen Hand eines Schöpfers in der Uebereinstimmung des Baues mit seinen Absichten.« (Haller 1752: [16]).

¹²³ Die mit der Begriffsgeschichte des Monstrums verknüpfte Zuschreibung von »Regellosigkeit« und »Unordnung« wird auch schon von früheren Autoren hinterfragt. Prägnant heißt es z. B. bei Montaigne ganz ähnlich wie bei Haller: »Was wir Mißgeburten nennen, sind für Gott keine, da er in der Unermesslichkeit seiner Schöpfung all die zahllosen Formen sieht, die er darin aufgenommen hat. Ich halte es für durchaus denkbar, daß jede uns als verwunderlich in die Augen springende Gestalt einer anderen gleicher Art entspricht, die dem Menschen verborgen bleibt. Gott läßt in seiner grenzenlosen Weisheit nichts entstehen, was nicht gut, wohlgeordnet und allgemeingütig wäre – wir können nur die inneren Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten nicht erkennen.« (Montaigne 1582/1998: 573 f.)

¹²⁴ Damit handelt es sich Haller zufolge auch gar nicht mehr wirklich um Monstren, sondern um Wesen, die eine neue Art begründen. Vgl. dazu Friedrich Sturm Übersetzung aus Hallers Schrift: »Keine Verwachsung konnte nämlich geschehen; sondern in den ersten Anfängen waren nach ewigem Naturgesetz zwei zu einem vereinte Körper vorhanden. Es war dies also kein Monstrum durch die Gewalt des blinden Zufalls verformt, sondern ein Exemplar eines neuen Geschlechts von Geschöpfen und der Beweist, auf welche Art göttliche Weisheit auch andere Formen von Menschen bilden kann, die in ihrer äußeren Art vollkommen und sehr gelungen sind. Es gab nämlich nichts im ganzen Körper, was nicht in den Bauplan passte, nicht blindlings beabsichtigt, nichts, was nicht zu einem zweiköpfigen Gesicht mit einem Körper gehörte.« (Haller 1739: 37 f.; übersetzt in: Sturm 1974: 101) – Die rhetorischen Parallelen zu Hallers Gedicht *Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben* sind nicht zu übersehen: »Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht, nichts läuft zu schnell«, heißt es hier über den »Bau der Welt«, an dem sich die göttliche Weisheit zeige (Haller 1729/1988: 57 f.). Auch Ernst Anton Nicolai zitiert dieses Gedicht in seinen *Gedanken von der Erzeugung der Mißgeburten und Mondkälber* (Nicolai 1749: 3 f.).

er die aufklärerische ›Entmonstrierung‹ deutlich voran. Wenn spätere Teratologen wie der Franzose Isidore Saint-Hilaire sich auf Haller als Gründervater des Fachs beziehen, dessen Wirken das Ende der ›péridode fabuleuse‹¹²⁵ in der Erforschung der Monstren eingeleitet habe, so dürfte dies auch mit Hallers Absage an die Imaginationstheorie begründet sein.

Mit der Auffassung, dass Monstrositäten präformiert seien, bezieht Haller zunächst Position in der an der Pariser *Académie* ausgetragenen, sogenannten Lémery-Winslow-Debatte, die die teratologische Diskussion des frühen 18. Jahrhunderts bestimmte.¹²⁶ Die These des französischen Mediziners Lémery, dass Monstren nicht präformiert seien, sondern im Laufe der Schwangerschaft beispielsweise durch mechanische Einwirkungen und damit mehr oder weniger zufällig entstehen, verstieß, wie Hagner dargelegt hat,¹²⁷ gegen die Auffassung einer göttlichen Ordnung der Natur, in die auch monströse ›Abweichungen‹ als Teil der Vorsehung eingeschlossen sind. Mit Lémerys Kontrahenten Winslow postuliert deshalb auch Haller die Präformiertheit der Monstren, in deren Monstrosität selbst noch ein planvoll geordneter Bau erkennbar sei.¹²⁸ Damit kreist die Diskussion um ähnliche Streitfragen, wie sie auch in Bezug auf die mütterliche Imagination diskutiert werden: Die Frage, ob Monstren Ausdruck der göttlichen Vernunft und mithin Teil einer ›Ordnung‹ sind oder aber ein Produkt zufälliger, also ›irregulärer‹ Einwirkungen, wie es Lémery behauptet, betrifft auch das Problem der ›ungeordneten mütterlichen Imagination‹. Zwar muss auch Haller einräumen, dass bestimmte Formen von Missbildungen durch ›zufällige‹ Wirkungen, wie z. B. Quetschungen zustande kommen könnten,¹²⁹ die mütterliche Imagination zählt er jedoch nicht dazu. Für Haller hat die Imagination ihren Stellenwert lediglich im Hinblick auf die überlieferten ›monstra fictitia‹,¹³⁰ deren Austreibung mit den Mitteln der Wissenschaft er zum Programm macht.

125 Saint-Hilaire 1837: 3 f.

126 Vgl. Hallers Darstellung dieser Kontroverse in der Yverdon'schen *Encyclopédie* (Haller 1773 und textidentisch im Supplement-Band zur Diderot'schen *Encyclopédie*: Haller 1777). Zur Lémery/Winslow-Debatte vgl. Tort 1980/1998, Ibrahim 1986, Sandritter 1991, Hagner 1995/2005b: 85-87, Monti 2000: 16-24; 2008: 270-272, speziell zu Albrecht von Hallers Position Sturm 1974: 95.

127 Hagner 1995/2005b: 84-86.

128 Haller 1739: 37f.

129 Sturm 1974: 80-84.

130 Haller 1768: 4.

Eine ausführliche Auseinandersetzung Hallers mit der Auffassung vom Verschen findet sich im achten Band seiner *Elementa Physiologiae* (1766), die 1776 in einer deutschen Übersetzung erschienen. Hallers detaillierte Stellungnahme zu den ›Muttermählern‹ und seine akribischen Falldiskussionen zeigen, dass auch in den 1760er Jahren die Frage der mütterlichen Imagination noch ein umkämpftes Gebiet ist. Schließlich hatte sich noch 1756 bei einer von der Petersburger Akademie der Wissenschaften ausgerufenen Preisfrage über die Ursachen der Muttermalle ein Anhänger der Versehentheorie durchgesetzt.¹³¹ Und so muss Haller konstatieren, dass auch anerkannte Fachkollegen sich selbst von einer so abenteuerlichen Geschichte wie der einer vermeintlichen Haengeburt der Engländerin Mary Toft haben beeindruckt lassen und an diesem Fall die Wirkung der mütterlichen Imagination beglaubigt haben (vgl. Kap. 1.2). Im Fall Mary Tofts vermischen sich damit für Haller auf unzulässige Weise Phantastik und aufgeklärte Wissenschaft. Hallers medizinisch-physikalisch argumentierende Widerlegung geht deshalb mit einer rhetorischen Erledigung einher. Das Versehen wird in die Zuständigkeit von ›Dichtung‹ und Phantastik gerückt. Die geschilderten Fälle muteten wie Phantasiewesen an, so werde schnell aus einem etwas behaarten Kind ein ›Fabelwaldgott‹.¹³² In diesen Nachrichten finden sich so viel offenbar erdichtete Punkte, daß dadurch auch die übrigen Wunder der Muttermäler allen Glauben verlieren.¹³³ Die Imagination ist laut Haller nicht aufseiten der Schwangeren, sondern in den Köpfen der Verfechter der Versehenslehre wirksam: ›Doch es hat längst der berühmte Marcot gezeigt, daß das berühmte Rad des Malebranche bloß von der Einbildungskraft des Beobachters erfunden gewesen.‹¹³⁴

Trotz seiner rigiden Absage an das Versehen kann allerdings auch Haller die Möglichkeit pränataler Einflüsse nicht vollständig aus-

131 Die Schrift des Gewinners Carl Christian Krause wurde zusammen mit der des unterlegenen Anti-Imaginationisten Roederer in deutscher Übersetzung publiziert (Krause/Röderer 1758).

132 Haller 1776c: 229.

133 Ebd.: 238.

134 Ebd.: 139f. Haller verweist hier auf den französischen Arzt Eustrache Marcot (1716), der im Zuge der Debatte zwischen Lémery und Winslow Position gegen die Auffassung des Versehens bezogen hatte. Marcot vermutet stattdessen, ›daß das Gefühlsleben der Mutter Uteruskontraktionen bewirken könnte, die das Kind schädigten, daß aber der Fötus selbst, zumindest emotional, nicht die Empfindungen der Mutter nacherleben könne‹ (Sandritter 1991: 34). Zu Marcots Fallschilderung eines ›enfant monstrueux‹ vgl. auch Moscoso 1995/2005: 62.

schließen. So räumt er sogar in Malebranches Fall des pränatal ›Geräderten‹ einen möglichen wahren Kern ein.¹³⁵ Zudem sieht Haller ähnlich wie Nicolai und andere auch die Möglichkeit gegeben, dass die Schreckens-Wirkungen der Mutter sich auf die Psyche des Kindes übertragen:

Es ist [...] sehr wahrscheinlich, daß auch eine sehr heftige Unruhe der Mutter, auch in der Frucht eine grosse Unruhe, erfolgen könne, und daß von Blättern, Blättern und von Krämpfen, Krämpfe entstehen, davon die Merkmale in der Frucht von einem übermäßigen Schrecken noch zu sehen gewesen seyn sollen. Ich will auch denen Berichten ihren Werth lassen, da die Frucht aus einerlei Ursache, und sogar Jahre lang, den Nervenkrampf empfunden, so wie ein Kind ein immerwährendes Händezittern behalten hat. Man pfleget auch die Furchtsamkeit Jakobs des ersten und dessen Abscheu für einem entblößtem Degen, weil dessen Mutter den Degen über einen Italiener, dem sie gewogen war, hatte ziehen sehen, hier als ein Exempel anzuführen.¹³⁶

Damit trägt auch Haller letztlich zum Diskurs über pränatale Prägungen bei. Mit der Absage an das Versehenstheorem geht auch noch rund ein halbes Jahrhundert später bei einem so avancierten Teratologen wie Johann Friedrich Meckel die Feststellung einher, dass die ›Affecten der Mutter auf die Entwicklung des neuen Organismus Einfluss haben‹, wenn auch nicht auf dessen Gestalt.¹³⁷

Schließlich hält sich auch Haller bei aller Vehemenz der Argumentation mit dem abschließenden Satz seines Kapitels über die ›Muttermale‹ noch eine Hintertüre offen: ›Nimmt man dieses alles zusammen, so kann ich den Muttermälern wenig Gewalt verstaten, und mich darüber nicht ehe völlig erklären, als bis ich zuverlässigere Exempel von einem vorausgesehenen, und vorausangekündigten Muttermale mit Augen gesehen.‹¹³⁸

Hallers Bemerkung ist keine rhetorische Floskel. Ganz ähnlich hatte bereits Blondel gefordert: ›I demand *Proofs* and not *Suppositions*.‹¹³⁹

135 ›Wenn in diesem Zufalle was ernsthaftes gewesen seyn mag, so glaube ich, daß die Ansätze von den Knochen seiner Frucht losgelassen haben.‹ (Haller 1776c: 140)

136 Ebd.: 224. Das Beispiel Jakobs I., des Sohnes Maria Stuarts, findet sich immer wieder in der einschlägigen Literatur über das Versehen, vgl. Bird 1849.

137 Meckel 1812: 41.

138 Haller 1776.

139 Blondel 1729: 71.

In der Forderung nach ›zuverlässigeren Exempeln‹ artikuliert sich genau das wissenschaftliche Dilemma, das die Debatte kennzeichnet:¹⁴⁰ Das Versehen beruht auf dem Zufall und entzieht sich dem lückelosen Nachweis von Ursache und Wirkung.¹⁴¹ Mit den Mitteln der Rationalität ist es damit zwar nicht belegbar, aber auch nur bedingt widerlegbar.¹⁴² Für Haller ist Evidenz nicht lediglich durch persönliche Inaugenscheinnahme, sondern nur durch Vorhersagbarkeit erreichbar. Genau das widerspricht aber der Vorstellung des Versehens als eines plötzlichen, also *unvorhersehbaren*, von außen kommenden Schreckens in Verbindung mit der mütterlichen Affektivität – des Irrationalen schlechthin also. In der Diskussion um die mütterliche Imagination artikuliert sich so das mit den Monstren verbundene Problem der Rationalisierung des Unberechenbaren.¹⁴³

Die Umsetzung von Hallers Forderung nach einer experimentellen Bestätigung (oder Widerlegung) des Versehens zur Zeugung von Monstren bleibt dann auch der schönen Literatur vorbehalten.¹⁴⁴ Es

140 Der Wunsch nach eindeutigen Belegen führt auch zu der Überlegung, Frauen aufzufordern, über die Ereignisse in der Schwangerschaft Buch zu führen (vgl. King 1978: 179). Zur Bedeutung der Bezugnahme auf das ärztliche Erfahrungswissen als Beleg für das Versehen im frühen 17. Jahrhundert vgl. Dohm 2016.

141 Schon Blondels Widerlegung der Imaginationsthese richtet sich gegen die Macht des Zufalls: ›Chance cannot make an Organick Body.‹ (Blondel 1727: 7)

142 Zu diesen Überlegungen in der Diskussion um das Versehen vgl. auch Bennhold-Thomsen/Guzzoni 1990: 115.

143 Darauf weisen verschiedene Autoren immer wieder hin, vgl. z. B. Tiedemann 1777-78, Bd. 3, 428. Auch Kant verweist 1785 die ›Wirkung der Einbildungskraft schwangerer Frauen‹ (Kant 1785/1964: 71) aufgrund der mangelnden experimentellen Verifizierbarkeit in den Bereich des Aberglaubens und der Magie: ›Es ist auch keine Gefahr, daß ich [...] mich vorsetzlich gegen wirkliche Erfahrungen blind, oder, welches einerlei ist, verstockt ungläubig machen würde. Denn alle dergleichen abenteuerliche Eränisse tragen ohne Unterschied das Kennzeichen an sich, daß sie gar kein Experiment verstaten, sondern nur durch Aufhaschung zufälliger Wahrnehmungen bewiesen sein wollen. Was aber von der Art ist: daß es, ob es gleich des Experiments gar wohl fähig ist, dennoch kein einziges aushält, oder ihm mit allerlei Vorwand beständig ausweicht: das ist nichts als Wahn und Erdichtung.‹ (Kant 1785/1964: 72)

144 Aufseiten der Mediziner bleiben mögliche Experimente Spekulation, vgl. z. B. Preuß 1892: 49. Die Debatte um das Versehen und seine experimentelle Verifizierung mag damit beispielhaft für die epistemologischen Verschiebungen innerhalb der Medizin und Naturkunde einerseits und ihrer literarischen Inszenierung andererseits sein. Zum Thema Literatur und Experiment vgl. Weigel 2004 sowie die von Michael Gamper, Martina

ist Jean Pauls Dr. Katzenberger, der – wiewohl wissenschaftlich auf dem Stand der Teratologie Hallers, Soemmerrings und Meckels, die das Versehenstheorem ad acta gelegt hat¹⁴⁵ – dieses am eigenen Nachwuchs austestet.¹⁴⁶ Wie Katzenberger seiner Tochter gesteht, hatte er »aus reiner Wissenschaftsliebe« seine schwangere Gattin dem Erschrecken durch »aufrechte Tanzbären, Affen« und »Pretiosen« aus dem eigenen Monstrenkabinett ausgesetzt, in der Hoffnung, sie möge dieses »mit einem monströsen Ehesogen [...] um ein Stück bereicher[n]«. ¹⁴⁷ Dass aus diesem Versuch nun kein Monstrum hervorgeht, wird allerdings von Katzenberger nicht als Widerlegung der Wirkungen mütterlicher Einbildungskraft verstanden, im Gegenteil. Den Ausgang seines Experiments sieht er lediglich als »Bestätigung der Lavaterschen Bemerkung, daß die Mütter, die sich in der Schwangerschaft vor Zergeburten am meisten fürchtet, gewöhnlich die schönsten gebären«. ¹⁴⁸ – Erwiesen wird somit nur einmal mehr, dass das Versehen nicht der von Haller geforderten Vorhersehbarkeit und Planbarkeit unterworfen werden kann. ¹⁴⁹ Genau dies ist nämlich auch die Position des von Katzenber-

Wernli und Jörg Zimmer (2009; 2010) herausgegebenen Sammelbände. Zum »Versuch« als Erzählverfahren vgl. das Kapitel 5 zu Wezels Roman *Tobias Knaut*.

145 Hallers Absage an das Versehen wird auch von den nachfolgenden Annotomen Soemmerring (1791/2000: 145) und Meckel (1812: 41) geteilt. Dass auch Jean Paul selbst im Unterschied zu seiner Figur zu den unterschiedenen Kritikern des Versehenstheorems zählt, verdeutlicht ein Kapitel seiner »Erziehlehre« *Levana* (Jean Paul 1807/2000: 590–593).

146 Den scheinbaren Widerspruch bemerkt lediglich Sandra Pott (2002: 172). Zwar haben sich inzwischen zahlreiche Arbeiten mit dem teratologischen Wissen in Jean Pauls Roman auseinandergesetzt, allerdings werden theoretische Bezüge eher eklektisch herangezogen: Bergengruen (2003), der von einer (grotesken) Mischung paracelsitischer und Meckel'scher Motive ausgeht, thematisiert den Versehens-Bezug und den Verweis auf Lavater gar nicht. Howe (2011: 96) führt das Versehenstheorem auf »Lavaters Hypothese« zurück, ähnlich schon Agazzi (1995: 49), die mit Blick auf Jean Pauls Paracelsus-Lektüre auch auf entsprechende Bezüge zur Imaginatio-Lehre bei Theophrast von Hohenheim hinweist. Allerdings ist bei Jean Paul, der vor allem die Problematik des Erschreckens thematisiert, kein Bezug zur Auffassung Paracelsus', die ja vor allem die formierende Kunst der mütterlichen Matrix betont, erkennbar. Ohne Erläuterung bleibt Katzenbergers Versuch auch in Zürichers Auseinandersetzung mit dem Roman aus medienhistorischer Perspektive (Zürcher 2004: 120–124).

147 Jean Paul 1809/2000: 129.

148 Ebd.

149 Dass keine medizinischen Versuche zur experimentellen Erzeugung von Monstren durchgeführt werden, heißt nicht, dass nicht auch im Bereich der Embryologie Versuche durchgeführt worden wären, die der Veri-

ger angeführten Lavater: »Es läßt sich, glaube ich, nicht *veranstalten*, wenigstens nicht mit *Vorsatz* und *Wissen* und *Klügeln* des *Subjekts*, durch welches solche Wirkungen hervorgebracht werden sollen.« ¹⁵⁰ Die in Jean Pauls Roman Lavater zugeschriebene Bemerkung findet sich hingegen bei dem Mediziner Nicolai. ¹⁵¹

Die Einwände Hallers gegen die Imaginationstheorie und die Ironisierung des teratologischen Experiments bei Jean Paul zeigen, worin die Brisanz des Versehenstheorems liegt: In seiner paradigmatischen Version des unberechenbaren, plötzlichen, von außen auf die Schwangere einbrechenden Schreckens kulminiert das Kontingenz-Problem, das mit den Missgeburten immer schon verbunden ist – zumindest sobald man diese nicht mehr als göttliche Zeichen betrachten will. Dieses Problem der Unberechenbarkeit von Missgeburten zieht sich als roter Faden durch die Diskussion um das Versehen. Die mütterliche Imagination repräsentiert das Kontingente schlechthin, es ist diese Vorstellung, die in den spektakulären Berichten vermittelt und problematisiert wird.

Die Auffassung von der Regelhaftigkeit der Missbildungen bildet deshalb das zentrale Argument in der Widerlegung der Versehenstheorie. Wie schon bei Haller und dem im Petersburger Wettbewerben unterlegenen Röderer argumentieren auch spätere Teratologen wie Samuel Thomas Soemmerring mit der »Ordnung« der Monstren. Soemmerring gelingt es, anhand seiner im »anatomischen Theater zu Cassel« entdeckten Präparate eine ganze »Stufenfolge« ¹⁵² aufzuzeigen. Die von selbst in den Missbildungen unsers Körpers¹⁵² aufzuzeigen. Die von ihm untersuchten und in seiner 1791 erschienenen Abhandlung auch abgebildeten »Misseburten« weisen sämtlich die gleiche Fehlbildung des Kopfs, das Fehlen des Gehirns und eine Verdopplung des Gesichts

fikation bzw. Falsifikation des Versehens dienen sollten. Zu Röderers Versuchen, in denen er mittels Injektionen die Existenz von gemeinsamen Nerven- oder Blutbahnen zwischen Mutter und Kind zu widerlegen suchte, vgl. Watzke 2004: 126f. Zur (Tier-)experimentellen Teratologie des 19. Jahrhunderts (Saint-Hilaire, Dareste) vgl. Zürcher 2004: 153–176, 235–259.

150 Lavater 1775–78/1969: IV, 69, Hervorheb. i.O.

151 »Es sind schwangere Frauen gewesen, welche während ihrer Schwangerschaft gesagt haben, sie würden ein ungestaltetes Kind zur Welt bringen, denn es wäre ihnen nicht anders als wenn ihnen die allerheftigste Gestalt vor Augen schwebte, und ihnen niemahls aus dem Gedanknen käme. Gleichwohl aber haben sie die gesündesten und schönsten Kinder gebohren.« (Nicolai 1744: 98f.).

152 Soemmerring 1791/2000: 115.

schließen. So räumt er sogar in Malebranches Fall des pränatal >Geräderten< einen möglichen wahren Kern ein.¹³⁵ Zudem sieht Haller ähnlich wie Nicolai und andere auch die Möglichkeit gegeben, dass die Schreckens-Wirkungen der Mutter sich auf die Psyche des Kindes übertragen:

Es ist [...] sehr wahrscheinlich, daß auch eine sehr heftige Unruhe der Mutter, auch in der Frucht eine grosse Unruhe, erfolgen könne, und daß von Blattern, Blattern und von Krämpfen, Krämpfe entstehen, davon die Merkmale in der Frucht von einem übermäßigen Schrecken noch zu sehen gewesen seyn sollen. Ich will auch denen Berichten ihren Werth lassen, da die Frucht aus einerlei Ursache, und sogar Jahre lang, den Nervenkrampf empfunden, so wie ein Kind ein immerwährendes Händezittern behalten hat. Man pfleget auch die Furchtsamkeit Jakobs des ersten und dessen Abscheu für einem entblößtem Degen, weil dessen Mutter den Degen über einen Italiener, dem sie gewogen war, hatte ziehen sehen, hier als ein Exempel anzuführen.¹³⁶

Damit trägt auch Haller letztlich zum Diskurs über pränatale Prägungen bei. Mit der Absage an das Versehenstheorem geht auch noch rund ein halbes Jahrhundert später bei einem so avancierten Teratologen wie Johann Friedrich Meckel die Feststellung einher, dass die »Affecten der Mutter auf die Entwicklung des neuen Organismus Einfluss haben«, wenn auch nicht auf dessen Gestalt.¹³⁷

Schließlich hält sich auch Haller bei aller Vehemenz der Argumentation mit dem abschließenden Satz seines Kapitels über die »Muttermale« noch eine Hintertüre offen: »Nimmt man dieses alles zusammen, so kann ich den Muttermalern wenig Gewalt verstaten, und mich darüber nicht ehe völlig erklären, als bis ich zuverlässigere Exempel von einem vorausgesehenen, und vorausangekündigten Muttermale mit Augen gesehen.«¹³⁸

Hallers Bemerkung ist keine rhetorische Floskel. Ganz ähnlich hatte bereits Blondel gefordert: »I demand *Proofs* and not *Suppositions*.«¹³⁹

¹³⁵ »Wenn in diesem Zufalle was ernsthaftes gewesen seyn mag, so glaube ich, daß die Ansätze von den Knochen seiner Frucht losgelassen haben.« (Haller 1776c: 140)

¹³⁶ Ebd.: 224. Das Beispiel Jakobs I., des Sohnes Maria Stuarts, findet sich immer wieder in der einschlägigen Literatur über das Versehen, vgl. Bird 1849.

¹³⁷ Meckel 1812: 41.

¹³⁸ Haller 1776.

¹³⁹ Blondel 1729: 71.

In der Forderung nach »zuverlässigeren Exempeln« artikuliert sich genau das wissenschaftliche Dilemma, das die Debatte kennzeichnet:¹⁴⁰ Das Versehen beruht auf dem Zufall und entzieht sich dem lückelosen Nachweis von Ursache und Wirkung.¹⁴¹ Mit den Mitteln der Rationalität ist es damit zwar nicht belegbar, aber auch nur bedingt widerlegbar.¹⁴² Für Haller ist Evidenz nicht lediglich durch persönliche Inaugenscheinnahme, sondern nur durch Vorhersagbarkeit erreichbar. Genau das widerspricht aber der Vorstellung des Versehens als eines plötzlichen, also *unvorhersehbaren*, von außen kommenden Schreckens in Verbindung mit der mütterlichen Affektivität – des Irrationalen schlechthin also. In der Diskussion um die mütterliche Imagination artikuliert sich so das mit den Monstren verbundene Problem der Rationalisierung des Unberechenbaren.¹⁴³

Die Umsetzung von Hallers Forderung nach einer experimentellen Bestätigung (oder Widerlegung) des Versehens zur Zeugung von Monstren bleibt dann auch der schönen Literatur vorbehalten.¹⁴⁴ Es

¹⁴⁰ Der Wunsch nach eindeutigen Belegen führt auch zu der Überlegung, Frauen aufzufordern, über die Ereignisse in der Schwangerschaft Buch zu führen (vgl. King 1978: 179). Zur Bedeutung der Bezugnahme auf das ärztliche Erfahrungswissen als Beleg für das Versehen im frühen 17. Jahrhundert vgl. Dohm 2016.

¹⁴¹ Schon Blondels Widerlegung der Imaginationsthese richtet sich gegen die Macht des Zufalls: »Chance cannot make an Organick Body.« (Blondel 1727: 7)

¹⁴² Zu diesen Überlegungen in der Diskussion um das Versehen vgl. auch Benholdt-Thomsen/Guzzoni 1990: 115.

¹⁴³ Darauf weisen verschiedene Autoren immer wieder hin, vgl. z. B. Tiedemann 1777-78: Bd. 3, 428. Auch Kant verweist 1785 die »Wirkung der Einbildungskraft schwangerer Frauen« (Kant 1785/1964: 71) aufgrund der mangelnden experimentellen Verifizierbarkeit in den Bereich des Aberglaubens und der Magie: »Es ist auch keine Gefahr, daß ich [...] mich vorsetzlich gegen wirkliche Erfahrungen blind, oder, welches einerlei ist, verstockt ungläubig machen würde. Denn alle dergleichen abenteuerliche Ereignisse tragen ohne Unterschied das Kennzeichen an sich, daß sie gar kein Experiment verstaten, sondern nur durch Aufschung zufälliger Wahrnehmungen bewiesen sein wollen. Was aber von der Art ist: daß es, ob es gleich des Experiments gar wohl fähig ist, dennoch kein einziges aushält, oder ihm mit allerlei Vorwand beständig ausweicht: das ist nichts als Wahn und Erdichtung.« (Kant 1785/1964: 72)

¹⁴⁴ Aufseiten der Mediziner bleiben mögliche Experimente Spekulation, vgl. z. B. Preuß 1892: 49. Die Debatte um das Versehen und seine experimentelle Verifizierung mag damit beispielhaft für die epistemologischen Verschiebungen innerhalb der Medizin und Naturkunde einerseits und ihrer literarischen Inszenierung andererseits sein. Zum Thema Literatur und Experiment vgl. Weigel 2004 sowie die von Michael Gamper, Martina

ist Jean Pauls Dr. Katzenberger, der – wiewohl wissenschaftlich auf dem Stand der Teratologie Hallers, Soemmerrings und Meckels, die das Versehenstheorem ad acta gelegt hat¹⁴⁵ – dieses am eigenen Nachwuchs austestet.¹⁴⁶ Wie Katzenberger seiner Tochter gesteht, hatte er »aus seiner Wissenschaftsliebe« seine schwangere Gattin dem Erschrecken durch »aufrechte Tanzbären, Affen« und »Pretiosen« aus dem eigenen Monstrenkabinett ausgesetzt, in der Hoffnung, sie möge dieses »mit einem monströsen Ehesegen [...] um ein Stück bereicher[n]«. ¹⁴⁷ Dass aus diesem Versuch nun kein Monstrum hervorgeht, wird allerdings von Katzenberger nicht als Widerlegung der Wirkungen mütterlicher Einbildungskraft verstanden, im Gegenteil. Den Ausgang seines Experiments sieht er lediglich als »Bestätigung der Lavaterschen Bemerkung, daß die Mütter, die sich in der Schwangerschaft vor Zerrgeburten am meisten gefürchtet, gewöhnlich die schönsten gebären«. ¹⁴⁸ – Erweisen wird somit nur einmal mehr, dass das Versehen nicht der von Haller geforderten Vorhersehbarkeit und Planbarkeit unterworfen werden kann.¹⁴⁹ Genau dies ist nämlich auch die Position des von Katzenber-

Wernli und Jörg Zimmer (2009; 2010) herausgegebenen Sammelbande. Zum ›Versuch‹ als Erzählverfahren vgl. das Kapitel 5 zu Wezels Roman *Tobias Knaut*.

145 Hallers Absage an das Versehen wird auch von den nachfolgenden Anatonomen Soemmerring (1791/2000: 145) und Meckel (1812: 41) geteilt. Dass auch Jean Paul selbst im Unterschied zu seiner Figur zu den entscheidenden Kritikern des Versehenstheorems zählt, verdeutlicht ein Kapitel seiner »Erziehlehre« *Levana* (Jean Paul 1807/2000: 590–593).

146 Den scheinbaren Widerspruch bemerkt lediglich Sandra Port (2002: 172). Zwar haben sich inzwischen zahlreiche Arbeiten mit dem teratologischen Wissen in Jean Pauls Roman auseinandergesetzt, allerdings werden theoretische Bezüge eher eklektisch herangezogen: Bergengruen (2003), der von einer (grotesken) Mischung paracelsitischer und Meckel'scher Motive ausgeht, thematisiert den Versehens-Bezug und den Verweis auf Lavater gar nicht. Howc (2011: 96) führt das Versehenstheorem auf »Lavaters Hypothese« zurück, ähnlich schon Agazzi (1995: 49), die mit Blick auf Jean Pauls Paracelsus-Lektüre auch auf entsprechende Bezüge zur Imaginatio-Lehre bei Theophrast von Hohenheim hinweist. Allerdings ist bei Jean Paul, der vor allem die Problematik des Erschreckens thematisiert, kein Bezug zur Auffassung Paracelsus', die ja vor allem die formierende Kunst der mütterlichen Matrix betont, erkennbar. Ohne Erläuterung bleibt Katzenbergers Versuch auch in Zürichers Auseinandersetzung mit dem Roman aus medizinhistorischer Perspektive (Zürcher 2004: 120–124).

147 Jean Paul 1809/2000: 129.

148 Ebd.

149 Dass keine medizinischen Versuche zur experimentellen Erzeugung von Monstren durchgeführt werden, heißt nicht, dass nicht auch im Bereich der Embryologie Versuche durchgeführt worden wären, die der Veri-

ger angeführten Lavater: »Es läßt sich, glaube ich, nicht *veranstalten*, wenigstens nicht mit *Vorsatz* und *Wissen* und *Klügeln* des *Subjekts*, durch welches solche Wirkungen hervorgebracht werden sollen.«¹⁵⁰ Die in Jean Pauls Roman Lavater zugeschriebene Bemerkung findet sich hingegen bei dem Mediziner Nicolai.¹⁵¹

Die Einwände Hallers gegen die Imaginationstheorie und die Ironisierung des teratologischen Experiments bei Jean Paul zeigen, worin die Brisanz des Versehenstheorems liegt: In seiner paradigmatischen Version des unberechenbaren, plötzlichen, von außen auf die Schwangere einbrechenden Schreckens kulminiert das Kontingenz-Problem, das mit den Missgeburten immer schon verbunden ist – zumindest sobald man diese nicht mehr als göttliche Zeichen betrachten will. Dieses Problem der Unberechenbarkeit von Missgeburten zieht sich als roter Faden durch die Diskussion um das Versehen. Die mütterliche Imagination repräsentiert das Kontingente schlechthin, es ist diese Vorstellung, die in den spektakulären Berichten vermittelt und problematisiert wird.

Die Auffassung von der Regelmäßigkeit der Missbildungen bildet deshalb das zentrale Argument in der Widerlegung der Versehentheorie. Wie schon bei Haller und dem im Petersburger Wertbewerb unterlegenen Röderer argumentieren auch spätere Teratologen wie Samuel Thomas Soemmerring mit der ›Ordnung‹ der Monstren. Soemmerring gelingt es, anhand seiner im ›anatomischen Theater zu Cassel‹ entdeckten Präparate eine ganze »Stufenfolge und natürliche Ordnung selbst in den Missbildungen unsers Körpers«¹⁵² aufzuzeigen. Die von ihm untersuchten und in seiner 1791 erschienenen Abhandlung auch abgebildeten »Misgeburten« weisen sämtlich die gleiche Fehlbildung des Kopfs, das Fehlen des Gehirns und eine Verdopplung des Gesichts

fikation bzw. Falsifikation des Versehens dienen sollten. Zu Röderers Versuchen, in denen er mittels Injektionen die Existenz von gemeinsamen Nerven- oder Blutbahnen zwischen Mutter und Kind zu widerlegen suchte, vgl. Watzke 2004: 126f. Zur (Tier-)experimentellen Teratologie des 19. Jahrhunderts (Saint-Hilaire, Dareste) vgl. Zürcher 2004: 153–176, 235–259.

150 Lavater 1775–78/1969: IV, 69, Hervorheb. i. O.

151 »Es sind schwangere Frauen gewesen, welche während ihrer Schwangerschaft gesagt haben, sie würden ein ungestaltetes Kind zur Welt bringen, denn es wäre ihnen nicht anders als wenn ihnen die allerheftigste Gestalt vor Augen schwebte, und ihnen niemahls aus dem Gedanknen käme. Gleichwohl aber haben sie die gesündesten und schönsten Kinder gebohren.« (Nicolai 1744: 98f.)

152 Soemmerring 1791/2000: 115.

in gradueller Abstufung auf, für Soemmerring eine »vollständige Stufenfolge von zweiköpfigen Misgeburten«. ¹⁵³

Mit Soemmerrings Darstellung vollzieht sich ein Paradigmenwechsel: An die Stelle der (durch mütterliches »Versehen« verursachten) Tierähnlichkeit einer einzelnen Misgeburt ¹⁵⁴ tritt das auf der Vergleichbarkeit von Missbildungen untereinander beruhende Prinzip der Reihe, das von späteren Teratologen als »Gradation« in Bezug auf die Abweichung vom »Normal« weitergeführt wird. ¹⁵⁵

Auch für Soemmerring ist in den 1790er Jahren das »sogenannte Versehen schwangerer Weiber« ¹⁵⁶ noch die dominante Auffassung über die Entstehung von Misgeburten, gegen die er sich mit großem rhetorischem Eifer wendet. Wiewohl Soemmerring die Frage der Entstehung der Misgeburten für noch ungeklärt hält, schließt er eine »Wirkung der Einbildungskraft« ¹⁵⁷ als Ursache aus. Auch er verwendet die Diskursfigur der Anti-Imaginationisten, wonach die Einbildungskraft nicht im mütterlichen Versehen, sondern in den Köpfen derjenigen wirksam wird, die das Produkt eines Versehens erkennen wollen. ¹⁵⁸ Soemmerrings Bezug auf die Imagination besteht allerdings

¹⁵³ Ebd. Zu heutigen medizinischen Klassifikationen der von Soemmerring beschriebenen Fehlbildungen vgl. Enke 2000a: 48–53. Zu Soemmerrings Studien im Kontext einer »epigenetischen Ikonographie« vgl. Wellmann 2010: 283–290.

¹⁵⁴ Auch Soemmerring konstatiert zwar die »auffällige Ähnlichkeit« der von ihm untersuchten anencephalischen Köpfe mit einem Katzenschedel, »daher auf solche Art verunstaltete Kinder auch selbst im gemeinen Leben Katzenköpfe genannt werden« (Soemmerring 1791/2000: 120), dies steht bei ihm aber im Kontext einer genauen anatomischen Beschreibung, ohne eine sich daran knüpfende Ursachenspekulation.

¹⁵⁵ Meckel 1809: 48. »Ein Monstrum ist ein regelmäßiges (Lebe)wesen im größten Teil, ein unregelmäßiges im geringeren Teil seiner Organe. Dort, wo das Monstrum regelmäßig ist, gründet sich seine Existenz (condition) als eines gesonderten (à part) und normalen (Lebe)wesens auf eine bestimmte Summe von Organen [...]; dort, wo es sich im Gegenteil von der Regel entfernt, handelt es sich um eine andere Summe von Organen mit höchst komplizierten und unbekanntem (internen) Beziehungen, die es zu erforschen gilt.« (Saint-Hilaire 1826: 13; zitiert nach Link 1997: 194)

¹⁵⁶ Soemmerring 1791/2000: 144.

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ »Habe ich Gelegenheit gehabt, die berühmtesten Misgeburten, die man der Welt als Wirkungen der Einbildungskraft zeigte, zu sehen, und fand beyhm Beschauen doch auch nicht die allermindeste Ähnlichkeit zwischen der Sache, an der sich die Mutter versehen haben sollte, und der Verunstaltung solcher Kinder; sondern sah, daß wenigstens so viele Einbildungskraft dazu gehörte, diese Ähnlichkeit zu finden, als wohl schwerlich die Ver-

in der Überbietung. Zu den von ihm beschriebenen Missbildungen bemerkt er: »Man sieht [...] zwei Köpfe auf eine Art zusammengebracht, und zu Einem vereinigt, die selbst der Einbildungskraft zu erfinden, schwer gefallen wäre.« ¹⁵⁹ Stattdessen seien sie »von der Natur selbst hervorgebracht« worden. ¹⁶⁰ Die (geordnete) Allmacht der Natur tritt bei Soemmerring an die Stelle der von Haller geltend gemachten »weisen Hand des Schöpfers«. ¹⁶¹

Soemmerrings Untersuchungen markieren somit auch eine Ausdifferenzierung der Disziplinen der Ästhetik und der Naturwissenschaft, die zur Auflösung des tradierten Konzepts des Monströsen beiträgt: Der Aufwertung der Einbildungskraft in der Ästhetik entspricht ihre Ausgrenzung aus dem naturkundlichen Diskurs.

Mit Soemmerrings Einsicht, »daß auch selbst in den Missbildungen die Natur im Wesentlichen eine gewisse Ordnung, einen bestimmten Gang und Einförmigkeit beobachtet, und daß, so wie in Krankheiten, die Natur nicht bis ins Unendliche spielt«, ¹⁶² vollzieht sich die Auflösung der tradierten Auffassung vom Monströsen als dem »Irregulären«.

Soemmerrings Polemik gegen »seynwollende Gelehrten«, ¹⁶³ »die durch nichts [von der Unrichtigkeit des Versehenstheorems, U.H.] überzeugt werden können«, verdeutlicht die Verbreitung der Imaginationsthese auch noch am Ausgang des 18. Jahrhunderts. ¹⁶⁴ Zwar verliert die Auffassung vom stempelartigen »Abdruck« des Erschrecken auslösenden

fechter und Verfechterinnen zur Hervorbringung selbst solcher Misgeburten erfordern.« (Soemmerring 1791/2000: 144)

¹⁵⁹ Ebd.: 116.

¹⁶⁰ Ebd.: 117.

¹⁶¹ Soemmerring kritisiert die physikotheologische Position Hallers. Dieser »vermesse« sich sogar soweit [...] mit Machtsprüchen entscheiden zu wollen, dies harmonire mit der Weisheit des Schöpfers, jenes nicht, welches nur schulgerechte Vorurtheile über die sogenannten Eigenschaften Gottes, wie wir ihn uns denken, schwerlich wie er ist, verräth. Warum sollte es denn der Natur nicht eben so wohl frey stehen, Arterien-, Venen- und Nervenlöcher, die im gewöhnlichen Falle dem Hirn gehören, ohne alles Hirn zu bilden, als einen Mastdarm sich blind endigen zu lassen, als Finger ohne Muskeln, als Doppelköpfe, oder Köpfe ohne Augen, als Köpfe mit drei oder vier Augen zu schaffen? – Doch! wozu diese Grubelley? – Genug; es geschieht. Ob die Natur dabey eine Absicht hatte oder nicht, lasse ich unentschieden, weil doch die Natur darüber den Menschen sich nicht zum Richter setzte.« (Soemmerring 1791/2000: 147)

¹⁶² Ebd.: 150.

¹⁶³ Ebd.: 145.

¹⁶⁴ Im Handexemplar seiner Misgeburten-Studie notiert Soemmerring handschriftlich Hinweise auf Publikationen über vermeintliche Fälle von Ver-

äußeren Eindrucks in die Gestalt des Kindes allmählich an wissenschaftlicher Plausibilität, allerdings entfaltet sich eine Grauzone von Meinungen, die eine Wechselwirkung zwischen Mutter und Kind und eine Beeinflussung des Kindes durch die mütterliche Imagination oder die mütterlichen Affekte annehmen.¹⁶⁵ Die Auffassungen sind in den unterschiedlichen naturphilosophischen und medizinischen Schulen vom Animismus Stahls über die Leibniz-Wolff'sche Tradition des Rationalismus und ihre Weiterentwicklung in der Halle'schen Psychomedizin bis hin zum Mesmerismus in unterschiedlichen Theoriekontexten verankert.¹⁶⁶

Zudem spielt im Feld der populären wie auch der medizinischen Fachdiskurse das Versehen, auch in der herkömmlichen Auffassung vom äußeren Auslöser eines einmaligen, von außen kommenden Eindrucks, im Laufe des 18. Jahrhunderts und darüber hinaus eine Rolle. Wie Maren Lorenz zeigt,¹⁶⁷ sind es häufig gerade die Ärzte, die durch inquisitorisches Befragen der Mütter von Missgeburten über Vorfälle in der Schwangerschaft einen Zusammenhang über das Versehen herzustellen suchen. Ulrike Enke zählt verschiedene Fälle teils namhafter Ärzte auf, die auch im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert beispielsweise noch eine Tierähnlichkeit von Neugeborenen erkennen, die sie mit dem mütterlichen Versehen erklären.¹⁶⁸ Wenn also Jean Pauls Teratologe Katzenberger die Option der Monstren-Zeugung mittels Versehen erwägt, ist dieser (vermeintliche) Anachronismus durchaus mit dem populären medizinischen Diskurs vereinbar.

Unabhängig von der genauen Haltung zum Versehen rückt mit der Diskussion darum die Schwangerschaft als mögliche Phase für die Ent-

sehen, z. B. Hacquet 1790 und Bang 1801; vgl. dazu Enkes Kommentar (in: Soemmerring 2000b: 220-222).

165 So betont auch Pierre-Louis Moreau de Maupertuis in seiner *Venus physique*, dass der Schrecken zwar den weichen Körper des Kindes erschüttern und deformieren könne, seine Gestalt jedoch keine Ähnlichkeit mit dem Schrecken auslösenden Objekt annehmen könne (Maupertuis 1746: 115f.).

166 Auf der Grundlage von Franz Mesmers Theorem des animalischen Magnetismus argumentiert zum Beispiel der Franzose Bablot, der noch 1788 eine Verteidigungsschrift für das Versehen publiziert (Bablot 1788), die bis in das 19. Jahrhundert mehrfach aufgelegt wird. Zur Aktualisierung des Versehenstheorems durch die Theorie des animalischen Magnetismus: um 1800 vgl. auch Dohm 1999: bcs. 304f. Dohm weist in diesem Zusammenhang unter anderem auf Gotthilf Heinrich Schuberts *Geschichte der Seele* (1830/1878: I, 270) hin.

167 Lorenz 1998, 2007.

168 Enke 2000a: 34-40.

stehung von Deformationen in den Blick. Die Prekarität des pränatalen Stadiums postulieren nun weniger die eigentlichen Imaginationisten, als vielmehr ihre Kritiker. Gerade ein so dezidiert Anti-Imaginationist wie Blondel trägt hierzu bei. Indem Blondel die spezifische Vorstellung des Versehens im Sinne einer Erzeugung von »Muttermalen« durch die mütterliche Seele verwirft, liefert er gleichzeitig eine genaue Auflistung möglicher Leiblicher und seelischer Wirkungen der mütterlichen Affekte und des mütterlichen Verhaltens auf das Kind:

For 'tis granted, 1. That the Child may suffer by the Distempers of the Mother, by several Accidents, as great Falls, and Blows she receives, by the Irregularity of her Diet, and of her Actions, by Dancing, Running, Jumping, Riding, Excess of Laughing, frequent Sneezing, and all other Agitations of her Body. 2. That a sudden Surprise, a violent Passion of Anger, an extraordinary Grief, or an Apprehension of Danger may be the Cause of a Miscarriage. 3. That the Uterus, and the Muscles of [!] the Abdomen, being in a strong Convulsion, may knead the tender Body in the Child, bruise it in several Parts, and cause either a Mutilation, or a Dislocation. Lastly, That the Disappointment of what the Mother longs for, making her uneasy and pine away, the Child may be depriv'd of sufficient Nourishment, grow feeble and weak, and at last, lose its Life.

All this is not in dispute; but what I deny, is, That the strong Attention of the Mother's Mind to a Determined Object, can cause a Determined Impression upon the Body of the Child: As for Instance, that the strong Desire of a Peach, or of an Apricock can cause the Colour and Shape of a Peach, or of an Apricock upon a Determined part of the Child's Body.¹⁶⁹

Auch Blondel betont: »the Prosperity of the Foetus does depend on the Welfare of the Mother«. ¹⁷⁰ Seine Argumentation verweist auf einen sich in der Folgezeit entfaltenden Diskurs über die pränatale Phase als problematischem Zeitraum möglicher Schädigungen und Deformationen des Kindes durch äußere Einwirkungen bzw. das Fehlverhalten der Mütter, der über den medizinischen Fachdiskurs hinaus in populären Texten und nicht zuletzt im anthropologischen Roman ausgetragen wird. Blondels Auflistung möglicher Ursachen für Missbildungen während der Schwangerschaft durch die mütterlichen Affekte oder aufgrund von mechanischen, durch die mütterliche Lebensweise hervorgerufenen Wirkungen entspricht ziemlich genau Johann Karl Wenzels

169 Blondel 1727: 11.
170 Ebd.

Schilderung des pränatalen Schicksals seiner Romanfigur Tobias Knaut (vgl. Kap. 5).

Zwar mag die Debatte um das Versehen selbst wissenschaftsgeschichtlich mit dem Aufstieg der Teratologie spätestens um 1800 gegen die ›Imaginationisten‹ entschieden werden.¹⁷¹ Im Zuge dieser Diskussion wird jedoch letztlich die Beeinflussbarkeit der Gestalt und der Psyche des Kindes durch die mütterlichen Einbildungen oder Affekte und durch Vorfälle in der Schwangerschaft zum eigentlichen Diskursgegenstand. So stellt auch Ulrike Enke fest: »War noch im 16. Jahrhundert [...] die Schädigung des Fetus durch das Versehen der Mutter eine passiv erlittene – ein Schicksal, das die Eltern von Schuld entlastete und sie aus der Verantwortung entließ –, liegt sie nun als aktiv beeinflussbare Einbildungskraft unter dem Wirkungsbereich der Mutter.«¹⁷²

Wie Caroline Arni gezeigt hat,¹⁷³ ist die Debatte über das mütterliche Versehen konstitutiv für die Entstehung einer Vorstellung des ›Pränatalen‹. Diese Vorstellung bestimmt jetzt auch das Verständnis von Missgeburten im modernen Sinne als ›angeborene Fehlbildung‹. Damit ist das Pränatale die Phase, in der sich Missbildungen ereignen. Die Missgeburt ist nicht mehr einfach da, sondern *geworden* und damit möglicherweise auch vermeidbar. Mit der Vorstellung einer pränatalen Phase der Entwicklung eröffnet sich zugleich eine Perspektive für Verfahren der Regulierung und der Manipulation. Paradoxerweise sind es nun gerade die ›aufgeklärten‹ Gegner der Versehenstheorie, die vor den Gefahren von ›Zufällen‹ in der Schwangerschaft und möglichen Schädigungen des Ungeborenen warnen.

Die Vorsorge gegen das Versehen bildet den Ausgangspunkt bio-politischer Maßnahmen, etwa der Entfernung Behinderter und Bettler aus der städtischen Öffentlichkeit zur Vermeidung des Erschreckens Schwangerer. Der Begründer der ›medizinischen Policey‹ Johann Peter Frank betont die Dringlichkeit solcher Maßnahmen, obwohl er die Möglichkeit des Versehens bestreitet. Als umso notwendiger erachtet er jedoch die Fernhaltung Schwangerer von Aufregung und Schrecken,

171 So betont auch Ulrike Enke, dass »sich im fortschreitenden 18. Jahrhundert die inhaltliche Bedeutung des Begriffs Versehen allmählich verschiebt von der des von außen kommenden visuellen Eindrucks, der sich gleichsam mechanisch wie ein Stempel in die weiche Masse der formbaren Frucht eindrückt und auf diese Weise Bilder und Phantasien materialisiert, hin zur vom Inneren der Mutter aus wirkenden Kraft der Imagination einer Macht, die auch profane Affekte und Gelüste, wie das unstillbare Verlangen nach bestimmten Speisen, einschloß« (Enke 2000b: 39f.).

172 Enke 2000a: 39f.

173 Arni 2012.

da diese hierfür besonders empfänglich seien und dies Schwangerschaft und Geburt gefährlich beeinträchtigen könne.¹⁷⁴ Letztlich führt die Debatte zur Pathologisierung und ›Einschließung‹ der Schwangeren, die nun auch und erst recht die Kritiker der Versehenstheorie betreiben. Gerade in der Negation des Versehenstheorems setzt sich die Problematisierung der pränatalen Phase in Bezug auf die Gefahren von Missgeburten fort. Drastisch deutlich wird dies unter anderem in der aufkommenden Ratgeberliteratur, die nun vor allem die Regulierung der Affekte propagiert. Die Absage an das Versehen geht hier immer mit der Forderung nach Mäßigung der Leidenschaften einher. In seiner *Diätetik für Schwangere* klärt Johann Christoph Unzer – der ältere Bruder Johann August Unzers – werdende Mütter über den Irrtum des »sogenannten Versehens[s]« als Ursache für »Misgeburten« auf,¹⁷⁵ um sie gleichzeitig vor den »gefährlichen Folgen, welche besonders der Schrecken, bei Schwangern nach sich zieht«,¹⁷⁶ zu warnen. Umso rigider werden nun die Verhaltensmaßregeln. Die tradierte Auffassung, den absonderlichen mütterlichen Gelüsten unbedingt Folge zu leisten, um drohende Gefahren abzuwenden,¹⁷⁷ wird hier in das Gebot einer dringenden Zügelung der Leidenschaften auch von Schwangeren verkehrt. Genauso drastisch werden die Gefahren jeglicher Aufregungen beschworen. Verboten wird der Besuch von »Hinnrichtungen und Thierhetzen«, aber auch von »Schlittenfahrten«, »Lustbällen« oder »vollgestopfte[n] Schauspielhäuser[n]«.¹⁷⁸ Gerade in der Absage an das Versehen verleiht Unzer dem Zusammenhang von mütterlichem Verhalten und monströser Folge Gewicht: »Denn wenn die Mütter an den Muttermälern und anderen Verunstaltungen ihrer Kinder Schuld wären: so würde die ganze Welt voll von Misgeburten seyn.«¹⁷⁹

Das Ergebnis der Debatte bildet die Problematisierung des Schwangerschaftszustands als gefährliche Phase für die Nachkommenschaft. Ursache für Missgeburten ist nun nicht mehr unbedingt das Versehen, sondern es sind die Unwägbarkeiten der Schwangerschaft bzw. die Affektivität der schwangeren Mütter:¹⁸⁰ »Eine Schwangere kann durch

174 Frank 1784: 532.

175 Unzer 1785/1796: 58f.

176 Ebd.: 57.

177 Vgl. hierzu vor allem Simon 1993: 116–118.

178 Unzer 1785/1796: 58.

179 Ebd.: 58.

180 Dass die Intensität der kindlichen Prägung während der Schwangerschaft von der Konstitution der Mutter abhängt, betonen auch zahlreiche Verfasser der Versehenstheorie, wie z. B. der Vorreiter der Psychosomatik, der Hallenser Mediziner Georg Ernst Stahl (1695/1961: 34f.), oder der

Unvorsichtigkeit und Leichtsinns durch tausend Arten ihr Kind im Mutterleibe tödten«, heißt es etwa in Johann Friedrich Zückerts mehrfach aufgelegtem *Unterricht für rechtschaffene Eltern*.¹⁸¹

Ausgehend vom Versehen entwickelt sich so ein populärer Diskurs zur Vermeidung von Missgeburten. Biopolitische Maßnahmen solcher Art werden auch zum Gegenstand der satirischen Literatur, nicht nur bei Jean Paul. Georg Christoph Lichtenberg notiert im Jahr 1776 in seinen *Sudelbüchern*:

In Herrn Levers vortrefflicher Sammlung von Naturalien in Leicester Hauß in London hat man der schwachen und der Schwangeren wegen nicht allein die monstra sondern auch die Affen und Esel apart gestellt. Es ist in der That eine Schande daß bey uns die Bullen und Esel noch so frey herum gehen dürfen, was Wunder wenn unter 10 Knaben 9 etwas von der Natur jener Thiere an sich haben.¹⁸²

Während das medizinische Wissen die (von der Mutter ausgehenden) pränatalen Wirkungen auf das Kind zunehmend zu regulieren sucht, entdeckt die Literatur das Versehen in der tradierten (und überkommenen) Form des einmaligen, plötzlichen und unvorhersehbaren Eindrucks von außen. In dem Augenblick, in dem es wissenschaftlich an Plausibilität verliert, wird das Versehen in der Literatur vermehrt aufgegriffen. Gemeinsam ist so unterschiedlichen Ausgestaltungen des Motivs um 1800 von Goethes *Wahlverwandtschaften* über E. T. A. Hoffmanns *Das Fräulein von Scuderi* bis hin zu Achim von Arnims *Isabella von Ägypten* sein schicksalhaftes und unberechenbares Auftreten.¹⁸³ Gerade aus seiner Unregulierbarkeit bezieht das Phänomen seine Faszinationskraft – das gilt noch für seine satirische Behandlung bei Jean Paul. Im Versehen zeigt sich eine verborgene Wahrheit, bei Hoffmann, Goethe und Arnim das wahre Begehren der Eltern, das sich in der monströsen Gestalt des Kindes oder seiner monströsen ›Leidenschaften‹ enthüllt.

¹⁸¹ ›philosophische Arzt‹ Krüger (1756: 161). Entsprechende Verhaltensregeln bilden einen festen Bestandteil der einschlägigen Ratgeberliteratur seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

¹⁸² Zückert 1764/1779: 14.

¹⁸³ Lichtenberg 1973: 476f.

¹⁸⁴ In allen drei Beispielen ist die Wirkung der Imagination an ein sexuelles Begehren geknüpft. Diese wohl spezifisch literarische Zuspitzung des Phänomens lässt sich noch weiter bis in die Moderne weiterverfolgen. Entsprechend gestaltet sich das Motiv etwa in Prosper Mérimées *Lokis*, Schnitzlers *Andreas Thameyers letzter Brief* und auch noch in Carl Zuckermayers *Fastnachtsbeichte*.

Das Versehen stellt eine Wahrheit dar, die, so auch Lavater, sowohl »unlängbar, als [auch] unbegreiflich«¹⁸⁴ ist und die sich damit jeglicher Operationalisierbarkeit entzieht: »Weder Schöngeburten noch Mißgeburten sind das Werk der Kunst, des Studiums – sondern des Zufalls, der schnell überraschenden Fürsorge – des vorherbestimmenden Gottes.«¹⁸⁵

Erweist sich in der Unberechenbarkeit der mütterlichen Imagination das Kontingenz-Problem der Missgeburt, des Unregulierbaren, so geht die Transformation des Versehens-Modells im Sinne pränataler Prägung mit Versuchen einher, die Einbildungskraft zu biopolitischen Zwecken einer Verbesserung der Gestalt (und der geistigen Kapazitäten) des Kindes zu funktionalisieren. Diese Anstrengungen erstrecken sich nicht nur auf eine ›Vermeidung‹ unerwünschter Monstregeburten, sondern reichen bis hin zur Spekulation über eine mögliche Steuerung der pränatalen Prägung zur Gestaltung ›schöner Kinder‹. Die mütterliche Imagination steht damit an der Schnittstelle zwischen der Vermeidung des ›unerwünschten‹ ›falschen‹ Körpers und der gezielten Schöpfung im Sinne einer künstlichen Reproduktion.¹⁸⁶

2.4 »Zeugung schöner Kinder«

Sollte man die Einbildung einer Hännen oder andren Vogels / nicht durch Kunst /dahin richten können / daß die Jungen zween / drey / oder vier Köpffe/ bekämen? (Francisci 1673: 678)

Bereits Malebranche hatte seine Darlegung der Wirkungsweise der mütterlichen Imagination mit der Überlegung verbunden, werdende Mütter könnten sich das Wissen zu eigen machen, um den Nachwuchs vor möglichen Missbildungen zu schützen¹⁸⁷ oder sogar nach ihren Wünschen zu prägen.¹⁸⁸ Die Möglichkeit einer solchen Regulierung und Funktionalisierung der mütterlichen Einbildungskraft, die nicht nur der Vermeidung von Monstren dienen, sondern auch eine produktive Gestaltung des Ungeborenen ermöglichen soll, wird im Kontext

¹⁸⁴ Lavater 1775-78/1969: IV, 66.

¹⁸⁵ Ebd.: IV, 69, Hervorheb. i. O.

¹⁸⁶ Zur mütterlichen Imagination als (literarische) Vorgeschichte der künstlichen Reproduktion vgl. Nusser 2011: 47-81.

¹⁸⁷ Malebranche 1674 ff./1776ff.: I, 233.

¹⁸⁸ Ebd.: I, 227.

der Debatte um das Versehen immer wieder diskutiert. Zwei überlieferte Fälle einer solchen gezielten Steuerung des Versehens (so wie es Haller zu experimentellen Zwecken fordert) sind in diesem Zusammenhang legendär: Biblisch verbürgt ist der in Gen. 30 (31–43) geschilderte Trick Jakobs zur Zeugung gescheckter Schafe mithilfe von entsprechend präparierten Weidenstämmen. Durch den Anblick der mit Kerbungen versehenen Stämme während der Paarung liefern die Tiere ebenfalls gescheckte Nachkommen, die nun Jakob entsprechend einer Abmachung mit seinem Schwiegervater Laban seiner Herde zuschlagen kann.¹⁸⁹ Das Beispiel wird zudem als Beleg dafür angeführt, dass die Wirkung der Einbildungskraft auch bei Tieren möglich sei.¹⁹⁰ Der zweite prominente Fall liegt im Bereich des Fiktionalen: Immer wieder wird aus Heliodors *Aithiopika* die Geschichte der Königstochter Charikleia zitiert, die als weißes Kind schwarzer Eltern geboren wird, weil ihre Mutter während der Zeugung ein Bild der weißen Andromeda betrachtet hat.¹⁹¹ Die Motive für diese mit der antiken Variante der Imaginationsthese verbundene Vorstellung, wonach die Prägung direkt während der Zeugung stattfindet (und ggf. auch durch beide Eltern möglich ist),¹⁹² werden zwar bei Heliodor nicht weiter ausgeführt, in der Rezeptionsgeschichte gilt dies jedoch als bewusste Praxis. So wird aus dem Bildnis der Andromeda in der weiteren Überlieferung mitunter eine »Bildsäule«¹⁹³ – womit der Fall in Verbindung zur griechisch-antiken Tradition der Kallipädie gerückt wird. Der Überlieferung

189 Vgl. hierzu Stanzel 2008: 89–94.

190 Vgl. exemplarisch Francisci 1673: 674. Verschiedene Autoren betonen jedoch, dass der Erfolg von Jakobs Experiment nicht auf menschlicher Verfügungsmacht über die Zeugung, sondern auf göttlichem Eingreifen beruht. So schon Shakespeare im *Merchant of Venice* (1600/2009: I.3. 89), ebenso der gegenüber der Imaginationsthese kritische spanische Mediziner Juan Huarte in seiner von Lessing übersetzten *Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften* (*Examen de ingenios para las ciencias*, 1575): »wer aber daran zweifelt, der darf nur jetzt von den Hirten diesen Versuch nachmachen lassen; er wird sehen, daß es nichts weniger, als etwas natürliches ist.« (Huarte 1575/1785: 505)

191 Heliodor 1962: 200.

192 Zur Geschichte des »Andromeda-Effekts« in der medizinischen und naturkundlichen Literatur vgl. Reeve 1989.

193 So z. B. bei Haller (1776: 225), der als einer der Ersten den Wahrheitsgehalt mit dem Verweis auf die Fiktionalität von Heliodors Text infrage stellt. Der Fall der äthiopischen Prinzessin Charikleia taucht so in den teratologischen Beiträgen der Anti-Imaginationisten genauso auf wie in den kallipädischen Ratgebern. Auch der Fall eines vermeintlichen Versehens an einer Jesus-Figur in einer Kirche, den Röderer (1758: 75) erwähnt, wird

zufolge sollten Schwangere im klassischen Griechenland die Statuen Apollos oder auch der Zwillinge Castor und Pollux betrachten, um schöne beziehungsweise kriegstaugliche Nachkommen zu gebären.¹⁹⁴

Die Stimulation der elterlichen Einbildungskraft durch den Anblick von Statuen während der Zeugung gehört zu den Maßnahmen, die vor allem durch populäre Ratgeber wie das 1655 erschienene und in verschiedene Sprachen übersetzte lateinische Lehrgedicht des französischen Arztes Claude Quillet (1710, 1749)¹⁹⁵ oder das vielfach aufgelegte Werk *Aristotle's Master-piece* (1684) tradiert wird. Diese Werke erfüllen eine doppelte Funktion: Sie sind zum einen Kompendien des überlieferten Monstrenwissens, wie es auch in den Büchern Parés, Aldrovandis und anderer wiedergegeben wird, zum anderen fungieren sie als Ratgeber, indem sie einerseits vor den möglichen Wirkungen der (mütterlichen) Einbildungskraft auf das Ungeborene warnen, andererseits aber auch Ratschläge zur Nutzung der Imagination zur Zeugung schöner Kinder erteilen.¹⁹⁶ Die Imaginationstheorie bildet damit den

von Haller (1776: 234) in einen Zusammenhang mit der Stimulation der Imagination durch »Bildsäulen« gerückt.

Die Überblendung der Erzählung Heliodors mit dem Kontext der Kallipädie zeigt sich besonders nachdrücklich in Schnitzlers Erzählung *Andreas Thameyers letzter Brief*: »im Garten des königlichen Palastes, wo die Königin die Umarmungen ihres schwarzen Ehegemahls empfing, waren herrliche Marmorstatuen griechischer Götter und Göttinnen aufgestellt gewesen, auf die Persina ihre entzückten Blicke gerichtet hatte« (Schnitzler 1902/1961: 514).

194 Vgl. dazu Kahn (1912: 24f.), der ebenso wie Wegner Oppian als Quelle angibt (Wegner 1735–43: III, 314). Laut Bien (1997: 83f.) reichen diese Vorstellungen von Empedokles bis Galen, der ebenfalls Beispiele für die Unterstützung der Zeugung durch Statuen nennt. In negativer Hinsicht werde die Rolle der mütterlichen Imagination lediglich von Soranus erwähnt. Bien zitiert aus einer (möglicherweise pseudo)galenischen Schrift: »Mir ist aus einer alten Geschichte bekannt, daß ein mächtiger Mann, der zu den mißgestalteten Menschen gehörte, in der Absicht, ein schönes Kind zu zeugen [...] auf einer Holztafel ein anderes wohlgestaltetes Kind malen ließ und seiner Frau beim Geschlechtsverkehr sagte, sie solle auf die Gestalt dieses Gemäldes blicken. Indem sie unverwandt [darauf] blickte und sozusagen ihre ganze Aufmerksamkeit nicht auf den Erzeuger [...], sondern auf das Bild richtete, brachte sie ein Kind zur Welt, das genauso [wie dieses] gestaltet war.« (Bien 1997: 172) Zu antiken Konzeptionen der Imaginationstheorie vgl. außerdem Dasen 2008, 2009.

195 Vgl. zu Quillet und der kallipädischen Diskussion in Frankreich Fischer 1991a.

196 Vor den Wirkungen der Imagination während der Zeugung des Kindes warnt auch Nicolas de Venettes *Tableau de l'amour conjugal*, das

Knotenpunkt der biopolitischen Diskurse von ›Verbesserung‹ und Kallipädie.¹⁹⁷ Die Regulierung der Imagination ist notwendig zur Vermeidung von Monstren, sie wird aber zunehmend auch in produktiver Hinsicht, als Möglichkeit der (psychophysischen) Prägung des Nachwuchses wahrgenommen.

Bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts bleibt die Bewertung solcher auf die Imagination setzender kallipädischer Praktiken jedoch eher kritisch. Unter der Überschrift *Zeugung schöner Kinder* verfasst der Aufklärer Georg Wilhelm Wegner im dritten Band seines *Schatzplatzes ungerheimer Meynungen und Erzählungen*¹⁹⁸ eine Kritik der Kallipädie, der Abschnitt wird vollständig in Zedlers *Universalexicon* übernommen.¹⁹⁹ Obwohl Wegner zu den überzeugten Imaginationsisten zählt und von den Müttern fordert, sie mögen »sich [...] hüten, daß sie durch widrige Einbildungen und Vorstellungen ihre Frucht nicht ungestalt und monströse machen«,²⁰⁰ zweifelt er an der Möglichkeit, die Einbildungskraft für »künstliche Zwecke« nutzbar zu machen, und warnt auch vor den Gefahren, die ein solcher Eingriff in die Werke Gottes und der Natur bedeute.²⁰¹

1738 auch in einer deutschen Übersetzung erscheint: »Sie elle ne peut avoir cette force d'esprit, & que la crainte la trouble, bin loin de faire un enfant semblable à celui que la peur représente à son imagination, elle fait un avorton, qui manque de ce qu'il lui faut por être formé: car son ame étant ailleres, & son esprit étant dans un mouvement irrégulier, elle ne peut concourir entièrement à la génération d'un enfant parfait. C'est delà même qu'il arrive que les grans hommes font quelquefois des enfans qui sont indignes d'être leurs fils: parce que l'ame des peres étant occupée à de grandes affaires, ils ne communiquent pas assez de chaleur ni d'esprits à leur semence, qui est ainsi la cause d'un enfant difforme.« (Venette 1686/1751: 1,288ff.; zitiert nach Vickermann-Ribémont 2004: 91) Zur Fortsetzung solcher Anweisungen im (che)hygienischen Diskurs des 19. Jahrhunderts vgl. Sarasin 2001: 434-441. Vgl. auch das im 19. Jahrhundert neu aufgelegte Erziehungsbuch des Humanisten Maffeo Vegio (1450/1865: 33).

197 Zur Einordnung des Versehens und der Kallipädie im 18. Jahrhundert im Konzept der Biopolitik vgl. vor allem Herrmann 2004, 2006.

198 Wegner 1735-43: III, 314-321.

199 Zedler 1732-54: 62, 194-196. Schon Francisci (1663/1674: 658) berichtet vom Fall der Schwangeren, die vor dem Marienbildnis betet, um dem Kind die Gestalt Marias einzuprägen, was auch gelingt. Genau an diesem Beispiel formuliert Wegner seine Kritik.

200 Wegner 1735-43: III, 317.

201 Explizit wendet er sich gegen Claude Quilletts *Callipædia* (Wegner 1735-43: III, 318).

Wegners Position, die ähnlich auch Gottsched in seiner Harlekin-Polemik im *Biedermann* formuliert hatte,²⁰² ist durch eine im Protestantismus verankerte Kritik der künstlichen Manipulation des menschlichen Körpers gekennzeichnet, wie sie prominent vor allem der englische Arzt und Naturphilosoph John Bulwer in seiner Kampfschrift *Anthropometamorphosis: Man Transformed or The artificial Changeling* (1650/1653) vertreten hatte.²⁰³ Für Bulwer beruht die Gottesbenbildlichkeit des Menschen selbst auf einem ›imprinting‹: »God made man, who was his medall at first, (when God stamped and imprinted his image on him).«²⁰⁴ Monstren sind dagegen die Wirkung einer irrefeleiteten menschlichen Einbildungskraft, diese seien »not intended by Nature, but [...] only procreated by accident.«²⁰⁵ Auch jegliche menschlichen Eingriffe in die göttliche Schöpfung werden von Bulwer deshalb als monströs abgelehnt.

Gegenüber dieser kritischen Haltung zeichnet sich jedoch um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine zunehmende Aufgeschlossenheit gegenüber der Idee der Funktionalisierung der mütterlichen Imagination ab. Den Wendepunkt von einem bloß ›defensiven‹ zu einem produktiven Umgang mit der Einbildungskraft markiert eine Bemerkung Lessings in seiner *Laoköon*-Schrift, die auch als Beleg für die Diffundierung der Imaginationstheorie aus den Gebieten der Medizin und Hygiene in die Kunsttheorie gelten kann:

Die bildenden Künste insbesondere, außer dem unfehlbaren Einflusse, den sie auf den Charakter der Nation haben, sind einer Wirkung fähig, welche die nähere Aufsicht des Gesetzes heischet. Erzeigten [in der griechischen Antike] schöne Menschen schöne Bildsäulen, so wirkten diese hinwiederum auf jene zurück, und der Staat hatte schönen Bildsäulen schöne Menschen mit zu verdanken.

202 Ähnlich wie Gottsched (vgl. Kap. 1.1) kritisiert Wegner die Versuche der Manipulation der mütterlichen Einbildungskraft: »Gleichwohl ist dergleichen Vornehmen denen Müttern nicht zu rathen. Sie thun besser, wann sie die Bildung der Gestalt ihrer Kinder lediglich Gott und der Natur überlassen. Nur haben sie sich zu hüten, daß sie durch widrige Einbildungen und Vorstellungen ihre Frucht nicht ungestalt und monströse machen. Was hilft endlich einem Kinde die Schönheit des Leibes, welche mehrtheils eine dumme und Lasterhafte Seele zum Gefehrten hat.« (Wegner 1735-43: III, 317f.).

203 Zu Bulwer als Kritiker körperlichen ›Self-Fashionings‹ vgl. Montserrat 1998: 2f., 1-5 und Burns 1999: 193.

204 Bulwer 1650/1653: Introduction VIJ.

205 Ebd.: 446.

Bei uns scheint sich die zarte Einbildungskraft der Mütter nur in Ungeheuern zu äußern.²⁰⁶

Mittels Imagination wird für Lessing die Biopolitik in eine ästhetische Praxis überführt. Seine Feststellung steht im Kontext seiner Auseinandersetzung mit den Schriften Winckelmanns, der 1756 ebenfalls auf das verschüttete Wissen der Griechen in diesem Feld hingewiesen hatte: »Es ist auch bekannt, wie sorgfältig die Griechen waren, schöne Kinder zu zeugen. Quillet in seiner Callipädie zeigt nicht so viele Wege dazu, als unter ihnen üblich waren.«²⁰⁷

Lessings Hinweis auf die Bedeutung der Imagination für die kindliche Prägung verweist auf die Thematisierung der Einbildungskraft im Bildungsdiskurs. Die Wirkung der mütterlichen Imagination, die Lessing zum Beispiel bei den Müttern großer Männer gegeben sieht,²⁰⁸ entspricht auch der Bedeutung der Einbildungskraft für die Bildung des Menschen überhaupt.²⁰⁹

206 Lessing 1766/1974: 19.

207 Winckelmann 1756: 6.

208 »Aus diesem Gesichtspunkte glaube ich in gewissen alten Erzählungen, die man gerade zu als Lügen verwirft, etwas wahres zu erblicken. Den Müttern des Aristomenes, des Aristodamas, Alexanders des Großen, des Seipio, des Augustus, des Galerius, träumte in ihrer Schwangerschaft allen, als ob sie mit einer Schlange zu tun hätten. Die Schlange war ein Zeichen der Gottheit; und die schönen Bildsäulen und Gemälde eines Bacchus, eines Apollo, eines Merkurius, eines Herkules, waren selten ohne eine Schlange. Die ehrlichen Weiber hatten des Tages ihre Augen an dem Gotte geweidet, und der verwirrende Traum erweckte das Bild des Tieres. So rette ich den Traum, und gebe die Auslegung Preis, welche der Stolz ihrer Söhne und die Unverschämtheit des Schmeichlers davon machten. Denn eine Ursache mußte es wohl haben, warum die ehebrecherische Phantasia nur immer eine Schlange war.« (Lessing 1766/1974: 19f.)

209 Mit dem Blick auf die mögliche Steuerbarkeit der Imagination wird diese nun im Rahmen einer Natur/Kunst-Dichotomie gefasst, wobei allerdings gerade eine Zwischenstellung der Wirkungen der Einbildungskraft auffällig ist: »Sind die zköpfigten Kinder und achtbeimigten Katzen, die Mäuse, Erdbeer Maul und Himbeer und Kirschen oder was man sonst daraus machen will, die [die] Kinder [als Muttermale] mit auf die Welt bringen, sind die Werke der Kunst oder der Natur?«, fragt Lichtenberg (1973: 386). Auch Kant stellt die der Einbildungskraft zugeschriebenen Wirkungen infrage, weil diese auf eine Auflösung der Grenzen von Natur und Kunst hinausläufen: »Nun ist es klar: daß, wenn der Zauberkraft der Einbildung, oder der Künstelei der Menschen an tierischen Körpern ein Vermögen zugestanden würde, die Zeugungskraft selbst abzuändern, das uranfängliche Modell der Natur umzuformen, oder durch Zusätze zu verunstalten, die gleichwohl nachher beharrlich in den folgenden Zeugungen aufbehalten

Jenseits der kunsttheoretischen und philosophischen Spekulation entfalten sich jedoch auch ganz praktische Überlegungen über die biopolitische Nutzung der mütterlichen Imagination. Mit seiner »Rede über die praktische Philosophie der Chinesen« hatte bereits Christian Wolff neben dem griechischen Altertum eine weitere Quelle des Wissens um die sich mit der mütterlichen Imagination bietenden produktiven Möglichkeiten hervorgehoben. Die von Wolff anhand der chinesischen Weisheitslehre erörterten Praktiken werden von einem seiner Schüler aus dem Kreis der Halle'schen »vernünftigen Ärzte« weitergedacht.²¹⁰ Johann Gottlob Krüger²¹¹ rekurriert in der Diskussion um das Versehen weniger auf die damit verbundenen Gefahren als vielmehr auf die Produktivität der Einbildungskraft: »Ich irre sehr«, stellt Krüger fest, »oder hierinnen liegt etwas, woraus man schließen kann, daß es eine noch unbekannte Kunst gebe, durch welche die

würden: man gar nicht mehr wissen würde, von welchem Originale die Natur ausgegangen sei, oder wie weit es mit der Abänderung desselben gehen könne, und, da der Menschen Einbildung keine Grenzen erkennt, in welche Fratzengealt die Gattungen und Arten zuletzt noch verwildern dürften. Dieser Erwägung gemäß nehme ich es mir zum Grundsatz, gar keinen in das Zeugungsgeschäft der Natur pfuschenden Einfluß der Einbildungskraft gelten zu lassen, und kein Vermögen der Menschen, durch äußere Künstelei Abänderungen in dem alten Original der Gattungen oder Arten zu bewirken, solche in die Zeugungskraft zu bringen, und erblich zu machen. Denn lasse ich auch nur einen Fall dieser Art zu, so ist es, als ob ich auch nur eine einzige Gespenstergeschichte oder Zauberei einräumte. Die Schranken der Vernunft sind dann einmal durchbrochen, und der Wahn drängt sich bei Tausenden durch dieselbe Lücke durch.« (Kant 1785/1964: 72)

210 Explizit auf Wolffs Rede bezieht sich Krüger in seinem Ratgeber *Gedanken von der Erziehung der Kinder*, darin erwähnt er den chinesischen »Brauch«, »schwängern Frauen schöne Bilder in die Stuben [zu] hängen, und ihnen Lieder, welche von der Tugend handeln, vor[zu]singen« (Krüger 1752/1766: 19). Krügers Feststellung: »Ich kann nicht leugnen, daß ich diese Gewohnheit billige, und also in diesem Glaubensartikel mit ihnen einig bin« (ebd.), darf wohl auch als (späte) Solidaritätsbekundung für Wolff verstanden werden, dessen Rede zu seiner »Vertreibung« aus Halle durch pietistische Kreise geführt hatte (vgl. dazu die Einleitung von Michael Albrecht in Wolff 1985: IX-LXXXIX, hier XLVI-LII).

211 Zu Krügers Zeugungstheorie im Rückgriff auf Wolff und Leibniz und zur Bedeutung der mütterlichen Imagination in dessen *Naturlehre* (1740–50) vgl. Borchers 2009: 85; 2011: 84–89. Zu Krügers Anthropologie vgl. Nowitzki 2003: 33–86. Vgl. außerdem Krügers 1745 publizierte, von Tania van Hoorn neu herausgegebene *Grundriß eines neuen Lebrgebäudes der Arzneygelahrtheit* (2006), zur Zeugungstheorie hier besonders S. 105–107.

Mütter die Kinder bilden können, wie sie nur wollten.«²¹² An die Stelle der Pathologisierung der mütterlichen Imagination tritt bei Krüger die Faszination für die sich hier eröffnenden Möglichkeiten der Prägung des Nachwuchses:

Wäre es also wohl so schlimm, wenn schwangere Frauen schön gemahlte Bilder, oder welches noch besser wäre, schöne Personen öfters aufmerksam betrachteten? Die Würckung würde nicht ausbleiben: denn die Erfahrung lehret, daß die Kinder dem Vater fast niemahls ähnlich sind, wenn sich die Mutter mit der Betrachtung schöner Mannspersonen beschäftigtet.²¹³

Gerade mit der Verschiebung der Auffassung von der Einmaligkeit des Versehens zugunsten der Annahme einer kontinuierlichen Beeinflussung des Kindes über den mütterlichen Affekthaushalt eröffnet sich die Möglichkeit einer wirklichen pränatalen Gestaltung. Krüger geht so weit, diese bildende Gabe nicht nur auf die Physis, sondern auch auf den kindlichen Intellekt und die Charakterbildung anzunehmen:²¹⁴

Kann die Einbildungskraft das Herz und die Blutgefäße umkehren, warum sollte sie nicht in dem viel zärtern Gehirne des Kindes eine ähnliche Würckung verrichten können, warum sollte sie also nicht machen können, daß die Kinder klüger und tugendhafter würden?²¹⁵

Der Verfasser einer *Experimental-Seelenlehre* scheut auch nicht vor praktischen Versuchen der Manipulation der Einbildungskraft zurück:

Aber was will man dagegen einwenden, wenn ich sage: kann die Einbildungskraft der Mutter Mäuse, Kirschen, Erdbeeren und Maulbeeren auf der Haut hervorbringen: kann sie das Herz umkehren, warum sollte sie nicht auch anstatt der männlichen, weibliche Geburtsglieder hervorbringen können? Ich habe dieses verschiedene Frauens die gerne Söhne haben wollten, getathen, und ihnen gesagt,

212 Krüger 1736: 160.

213 Ebd.: 163.

214 Auch der Mediziner und preußische Gesundheitsreformer Christoph Wilhelm Hufeland betont in seinem *Guten Rat an Mütter* diese Möglichkeit der seelischen Prägung des Kindes und warnt insbesondere vor der Weitergabe von »Nervenkrankheiten« von der Mutter auf das Kind (Hufeland/Mauthner 1794/1858: 252f.).

215 Krüger 1736: 160. Gegen mögliche Kritiker seiner These beharrt Krüger auf der zwingenden Logik des ungelösten »commercium«-Problems: »Viel leicht wird man über meinen Vorschlag lachen: [...] allein man hat gewiß keine Ursache dazu, und beweißt dadurch, wie wenig man das Band kenne, welches die Seele mit dem Leibe verknüpft.« (Ebd.).

sie müßten beständig vorstellen, daß sie einen Sohn bekommen würden, und solchen zum voraus zu sehen glauben. Bey denen die ein lebhaftes Temperament hatten, traf es ein, bey den andern aber nicht; und vermuthlich wegen der geringeren Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft.²¹⁶

Hier beschleichen Krüger jedoch auch Zweifel. Es stehe zu befürchten, »daß die Frauenzimmer ausgehen würden, weil die meisten lieber Söhne als Töchter haben wollen: und was wäre dieses für die Nachkommenschaft für ein Unglück.«²¹⁷

Krügers Spekulationen sind beispielhaft für eine zunehmende Diskursivierung der Gestaltung von Nachkommenschaft. Die »Sorge« um das Ugeborene und die Auffassung von der Notwendigkeit einer Steuerung von Fortpflanzung und »Aufzucht« artikulieren sich in der Expansion der Ratgeberliteratur für Schwangere und werdende Eltern, in der nun das Wissen um die Wirkungsweisen der mütterlichen Imagination in den Blick rückt. Gleich mehrere Ratgeber versprechen nun, in die *Kunst schöne Kinder zu zeugen*²¹⁸ einzuweihen. Die Imagination wird zum Instrument der »Vermeidung« von Behinderungen und der »Verbesserung« des Körpers.²¹⁹

Der von der Diskussion um das »Versehen« ausgehende Diskurs über die pränatalen Prägungen erreicht am Ausgang des 18. Jahrhunderts auch die Pädagogik. Die Entdeckung der pränatalen Einflüsse eröffnet ein Zwischenfeld von *Nature* und *Nurture*. In den *Kosmologischen Unterhaltungen für die Jugend* und *Nurture*. In den *Kosmologischen Unterhaltungen für die Jugend* warnt der Populärphilosoph und Pädagoge Christian Ernst Wunsch deshalb:

Einbildungskraft und Leidenschaften der Schwangeren wirken, zumal in den ersten Monaten, ungemein heftig auf die Leibfrucht: ja sie drücken ihr sogar die Hauptzüge des moralischen Charakters

216 Ebd.: 161.

217 Ebd.: 161.

218 Anonym 1799; Jungmann 1792.

219 Der anonyme Verfasser der Broschüre *Ganymed oder die Kunst schöne, gesunde und vollkommene Kinder zu zeugen, nebst Bemerkungen über Muttermäler* geht so weit, sämtliche »Missbildungen« auf elterliche Fehler und Vernachlässigung zurückzuführen: »Nie werden Kinder von der Natur ungestaltet, fehlerhaft und sonst vernachlässigt auf die Welt gesetzt; es ist vielmehr die Schuld der Aeltern und vorzüglich der Mütter, wenn sie es sind.« (Anonym 1799: 30f.)

ein, den die Mutter während ihrer Schwangerschaft annimmt. Diese Züge lassen sich äußerst mühsam durch die Erziehung auslöschen.²²⁰

Die Macht der mütterlichen Leidenschaften reicht so weit, »daß sie die eigentliche menschliche Gestalt bey ihrer ersten Bildung hin und wider zuweilen allerdings verlöschen kann.«²²¹ Die naturgegebenen Anlagen können also zerstört werden, bevor sie überhaupt für ihre kulturelle Vervollkommenung verfügbar werden. Wunsch fordert deshalb nicht nur von werdenden Vätern die Einbildungskraft ihrer »schwangeren Weiber [...] mit lauter schönen Vorstellungen adler Menschen zu beschäftigen«,²²² noch wichtiger ist eine entsprechende Bildung der werdenden Mütter, damit diese lernen, »nicht nur ihre Kinder gut zu erziehen, sondern auch die gute Anlage derselben schon in ihrem Leibe zu bilden.«²²³

Mit der Kallipädie rückt schließlich nicht nur die Einbildungskraft der Mutter, sondern auch die des Kindes selbst in den Blick. Es wird sich zeigen, dass die literarischen Monstren nicht nur (wenn überhaupt) Produkte der mütterlichen Imagination sind, sondern vielmehr selbst über eine defizitäre Einbildungskraft verfügen, die das Scheitern ihrer geistigen wie körperlichen Bildung bedingt. An den Missgeburtsgestalten von Shakespeares Caliban über Wezels Tobias Knaut bis hin zu Hoffmanns Klein Zaches wird das Theorem der gestaltbildenden Imagination als scheiternde Entwicklung nochmals vorgeführt.

220 Wunsch 1780: 517f.

221 Ebd.: 519.

222 Ebd.: 517.

223 Ebd.: 518. Zu Wunsch, seinen *Kosmologischen Unterhaltungen* und den darin enthaltenen sexualaufklärerischen Passagen vgl. Meinel 1996: bes. 19.

III. Literarische Monstren

3. »ein unförmliches Mittelding zwischen Mensch und Meerkalb«

Shakespeares *The Tempest*

Mit der Entdeckung Shakespeares im 18. Jahrhundert tritt in der deutschsprachigen Literatur eine Gestalt auf, die für die literarische Imagination des Monströsen prägend wird. Caliban, der »wilde und missgestaltete Sklave« des Magiers Prospero aus Shakespeares vielleicht letztem Drama *The Tempest* (1611)¹ ist ein Monster oder »Ungeheuer« – in physischer wie moralischer Hinsicht.

Spätestens durch Christoph Martin Wielands Übersetzung von Shakespeares Dramen in den 1760er Jahren und die im Zuge des Sturm und Drangs forcierte Shakespeare-Rezeption wird Caliban einem breiteren Publikum bekannt.² Bereits 1740 wird er durch Johann Jakob Bodmers *Abhandlung vom Wunderbaren* als eine zentrale Gestalt Shakespeares vorgestellt. Bodmer fügt seiner Abhandlung die Übersetzung eines Texts Joseph Addisons hinzu, die 1712 im *Spectator* erschienen war und in der dieser die Erfindung der Figur des Caliban als Ausdruck der Größe von Shakespeares Genie hervorhebt:

1 Ob es sich bei *The Tempest* tatsächlich um Shakespeares letztes Drama handelt, ist zwar mittlerweile umstritten, dennoch herrscht in der Forschung die Auffassung, »daß das Werk bei seiner Abfassung als letztes gedacht war und den Charakter eines Schlußworts hat.« (Suerbaum/Suerbaum 2004: 13). Vgl. exemplarisch Schwerin-High 2004: 2.

2 *Shakespeare theatralische Werke. Aus dem Englischen übersezt von Herrn Wieland*, Zürich 1762–66. Zur Geschichte der deutschsprachigen Shakespeare-Rezeption vgl. die jeweils zweibändigen Dokumentationen von Jürgen Blinn (1982b) und von Wolfgang Stellmacher (1976–1985) sowie den von Wolfheim herausgegebenen Dokumentenband (1959a). Vgl. außerdem die Darstellungen von Guthke (1962, 1967), Steiger (1987), Habicht (1994), Paulin (2003) und die Aufsätze zu *Shakespeare im 18. Jahrhundert* (Paulin 2007). Zur Geschichte der Übersetzungen vgl. Suerbaum 1972, Habicht 1993, Rogger 2004 und Erken 2009b, zur Theatergeschichte Stahl 1947, Williams 1990, Birkner 2007 und Wenzel 2012.